

Migration
Remigration
genderfrei

Erik Kothny

„Wir haben Platz.“

Zu lesen auf unendlich vielen Transparenten von
Teddy-Werfern und Refugees-Welcome-Klatschern.

Auf die Frage „Wo?“ , lautet die Antwort meist:

„Überall“

Worthülsen, denn:

**„Wir“ bedeutet „Niemand“,
und „Überall“ ist „Nirgendwo“.**

Impressum

Text: © Copyright by Erik Kothny
Umschlag: © Copyright by Erik Kothny
Verlag: Erik Kothny
131/9, Moo 5, Soi 12, Naklua Road,
Banglamung
20150 Chonburi / Thailand
e.kothny@hotmail.com
Druck: epubli
Datum: 2024

Migration

Remigration

Erik Kothny

genderfrei

Gewidmet

Dem Engel

FILIPPA

„Ich will mit meinem Leben anderen nutzen“

PS.: Es gibt Menschen, die behaupten von sich, von hinten her zu denken. Für diese Menschen setze ich das PS zu diesem Buch an den Anfang.

Und: manchmal hat es auch sein Gutes.

Ich hatte Schwierigkeiten, dieses Buch hochzuladen. Und just da erreichte mich ein Facebookeintrag eines Freundes, den ich noch einfügen konnte. Der Freund war Fechter und ist nun international als Trainer und Manager tätig. Er beschreibt die Erfolge von 9 Fechtern und resümiert unter der Überschrift:

„Aus Wurzeln werden Flügel“

„Allen (9 Fechtern) gemeinsam ist, dass sie die Wurzeln des Fechtsports von Österreichs erfolgreichster Fechterin erhalten haben. Ihre große Leidenschaft: Kinder zum Fechtsport zu führen und ihnen dabei auch Wurzeln fürs Leben zu geben.

Klare Ansagen und der direkte Weg waren immer ihr Markenzeichen. Damit hat man nicht nur Freunde, aber die richtigen!!!!“

Ich setze dieses PS an den Anfang des Buches, weil Sie es dann vielleicht mit anderen Augen lesen und Sport als das sehen, was er sein soll: Charakter-schulung. Hart arbeiten, sich über Erfolge freuen, aber auch Niederlagen einstecken. Fair sein und am Ende jeder Auseinandersetzung, dem Gegner die Hand geben und ihm Respekt zollen.

Inhaltsverzeichnis

Wir haben Platz.....	Seite	2
Vorwort.....	Seite	7
Der Autor.....	Seite	8

Ausgangssituation

1x um die Welt.....	Seite	10
Panama.....	Seite	19
Manila.....	Seite	16
Pattaya.....	Seite	19
Neu-Delhi.....	Seite	23
Kurt.....	Seite	26
Soraida.....	Seite	28
Kanchanaburi.....	Seite	30

Migration

Jericho.....	Seite	36
Oeffingen.....	Seite	38
Phuket.....	Seite	42
München.....	Seite	45
Koblenz 1.....	Seite	46
Kunstgässchen.....	Seite	47
Koblenz 2.....	Seite	53
Bozen.....	Seite	55
Seoul.....	Seite	57
Rengsdorf.....	Seite	58
Sydney.....	Seite	61
Fladbury.....	Seite	63

Eins vorweg.....	Seite	70
------------------	-------	----

Remigration

Bangkok.....	Seite	73
Hamburg.....	Seite	75
Frankfurt.....	Seite	80
Bonn.....	Seite	81
Ban Bangsak.....	Seite	83
Bendorf-Sayn.....	Seite	108

Entwicklungshilfe

Nirgendwo.....	Seite	115
Ban Pilokki.....	Seite	118
Kolonien.....	Seite	119
Berlin.....	Seite	122
Balkonia.....	Seite	127
Ljubljana.....	Seite	130

Die Vision

PhoSeKo.....	Seite	133
Quellennachweis.....	Seite	143
Namensregister.....	Seite	157

Meine Bücher

ab Seite 161

Vorwort

„Eine Ratte, die im Pferdestall geboren wurde, bleibt eine Ratte.“

Ich war bedient. Sagte es doch ein Freund zu mir, obwohl er wusste, dass ich zwei thailändische Söhne habe. Einen davon – Willi – habe ich als Dreijährigen adoptiert, den anderen – Somkhit – mit vier Jahren als Pflegekind aufgenommen.

Umso gravierender mein Schock, da beide noch nicht mal in meinem „Pferdestall“ geboren wurden, sondern aus einem Elendsviertel in Kanchanaburi in meinen Deutschen Pferdestall immigrierten.

Als ich mein Buch „Deutschland es brennt“ einem Verlag anbot, wollte man es nur mit der Bedingung drucken, wenn einige Passagen „geglättet“ würden. Es befeue die Vorurteile von Thilo Sarrazin.

Nein, ich befeue keinen Thilo Sarrazin, der sich auf Statistiken stützt und somit alles belegen kann, was er behauptet. Ich schreibe alle meine Bücher aus persönlichen Erfahrungen heraus. Ich kann sie nicht „belegen“. Sie sind dennoch authentisch. Ich versuche anhand von persönlichen Erlebnissen, dem Thema Migration und Remigration auf den Grund zu gehen. Vorurteilslos.

Der Autor

Erik Kothny (rechts), geboren 1940 im Sudetenland. Mein Vater war im diplomatischen Dienst. Dadurch wuchs die ganze Familie zwischen Belgrad, Bergen / Norwegen, Nancy, Bilbao, Valparaiso und Panama auf.



Daher sind mir Berührungsängste zu Ausländern fremd. Ich kenne viele „Pferdeställe“ rund um die Welt. Später kamen die Stallgerüche aus Thailand, den Philippinen, Afghanistan und Australien hinzu.

Ich kenne die Not der Menschen in aller Welt, so wie die des Landarbeiters im Bild. Ein symbolhaftes Bild. Seine Machete flößte mir keine Angst ein. Er bat mich um etwas, was er nicht hatte: Feuer. Ich gab es ihm.

Diese Handlung war von keiner Ideologie begleitet, von keiner Vielfalt und keiner Besserwisserei. Er erzählte danach von seinem Alltag. Später rauchte er von meinen Zigaretten und ich seine Gedrehten.

Welch eine andere Welt, als die meines Vaters, mit Sekt und Kaviar auf den Diplomatenpartys unter den Reichen und Schönen, wo man sich mit goldenen Dupon-Lightern seine Zigarette anzündet.

Ausgangssituation

1x um die Welt.

Es war 1981, kurz nach meiner Scheidung, als die Pan-Am einen Rundflug um die Welt anbot. Bedingung: Abflug Berlin und dann immer Richtung Westen. Zwischenstopps, so viele man wollte, aber nie südlich des Äquators.

Das Angebot kam wie gerufen.

Warum?

Meine Frau – ich nehme es ihr nicht übel – hat mich sehr – sagen wir mal – bemuttert. Sie war immer darauf bedacht, dass ich mich sittsam benehme und in der Öffentlichkeit zurückhaltend äußere.

Das widersprach meinem Naturell.

Obwohl Diplomatensohn, wuchs ich nach Krieg und Vertreibung aus dem Sudetenland in Österreich auf. Als Straßenjunge. Ich war ein Rabauke. Erst dominierte ich die Gegend um den Kirchplatz in Köflach, später das Priesterseminar in Seckau und dann die Internate in Admont und St. Paul.

Die letzten Schuljahre verbrachte ich relativ ruhig in Bergen / Norwegen, lauschte dem Zigeunerswing eines Django Reinhardt, oder schmuste mit meiner Freundin Björg. Manchmal auch beides zugleich. Nur mit dem Lernen hatte ich es nicht so.

Studieren kam nicht infrage. Zu anstrengend. Was blieb, war die Bundeswehr. Ich war gerne Soldat und ich war ein guter Soldat. Mich störte nur eines: die Zurückhaltung, die mir meine Frau auferlegte.

Und nun auf einmal war ich frei. Einmal rund um die Welt, mich austoben, ohne Aufsicht. Wow.

Die Route war schnell ausgearbeitet.

Berlin – Miami – Panama – Mittelamerika – San Francisco – Manila – Bangkok – Neu Neu-Delhi – Zwischenstopp Afghanistan – Karatschi – Berlin.

Zwei Jahresurlaube hatte ich zusammengelegt, plus Weihnachtsdienstbefreiung. Das sollte reichen, die Welt außerhalb des diplomatischen Fahrwassers kennenzulernen. Und wie sich später herausstellte, hat es gereicht. Die Reise hat mein Leben verändert.

Dazu muss ich erwähnen, dass ich damals nicht nur hauptberuflich Major bei der Bundeswehr war, sondern auch Journalist. Das kam daher, dass ich als Redaktionsoffizier bei der psychologischen Kampfführung eine Ausbildung bei der dpa absolvierte und freiberuflich für diverse Zeitungen schrieb und für den SWF (heute SWR) auf Reportage ging. Das besserte mein „karges“ Majors-Gehalt auf und erlaubte mir manche Sonderausgaben, die ich mir sonst nicht hätte leisten können. So auch diese Weltreise.

Panama

Diesen mittelamerikanischen Staat kannte ich schon, als mein Vater dort Botschafter war. Jahre zuvor hatte ich mit meiner Frau und einem VW-Käfer auf dem Stückgutfrachter „Remscheid“ diese Reise in die Tropen gemacht, kam aber nie aus dem diplomatischen Umfeld meiner Familie heraus.

Dieses Mal kam ich aber ohne Frau und ohne Käfer, und es sollte alles anders werden.

Gleich am ersten Abend tanzte ich auf einem Straßenfest in Panama City mit einer Negerin zu den Klängen „Murga de Panama“.

Manche werden die Nase rümpfen, weil ich das N-Wort gebrauche. Ich tue dies mit voller Absicht, wie ich schon zuvor das Wort Zigeuner gebraucht hatte.

Und ich sage Ihnen warum:

Diese Vokabeln wurden künstlich, aus einer woken Ideologie, zu Unworten erklärt, finden sogar Eingang in die Rechtschreibprüfung dieses Buches. Ich habe es ignoriert.

Denn: Neger ist nichts anderes als eine Ableitung aus dem Lateinischen „nigrum“, oder Spanisch „negro“. Und das heißt Schwarz. Wenn ich also Neger „Schwarze“ nenne, ist damit nichts gewonnen, außer, dass man vor der Cancel Culture einen

Kniefall macht. Neger sind auch nicht schwarz, sondern halt etwas dunkler als ich, alter weißer Mann. Anders verhält es sich mit dem Wort „Nigger“ oder „Bimbo“. Das hat einen beleidigenden, verächtlichen Unterton und ist ein No-Go.

Auch das Wort Zigeuner ist erst durch die Cancel Culture zum Unwort erklärt worden und wurde durch Sinti und Roma ersetzt. Wobei Sinti und Roma nur einen kleinen Teil der großen Zigeuner-Sippschaft darstellen. Das ist ähnlich, als würde man das Wort Deutsch durch die Bezeichnung Preußen und Bayern ersetzen.

Es ist mit der Umwertung auch nichts gewonnen. Wer ein Vorurteil gegenüber Zigeunern oder Negern hat, wird dieses Vorurteil dann eben auf die neuen Begriffe übertragen.

Zurück zu meiner Negerin, die sich den Namen Queen Elizabeth gegeben hat. Es blieb nicht beim Tanz. Danach lud sie mich ein, sie nach Hause zu begleiten.

Es war eigentlich kein typischer Slum, in dem sie wohnte, sondern ein mehrstöckiges Haus, durch dessen Hof man sich seinen Weg über allerlei Urat, aufgehängte Wäsche und schlafende Gestalten in die Wohnung bahnen musste.

Dort bot mir Queen Elizabeth ein Bett an, in dem ich die Nacht mit ihr verbringen sollte. Darin räkelten sich aber schon zwei quengelnde Kleinkinder; nicht die einzigen Bewohner des kleinen Zimmers. In einer Ecke auf dem Fußboden war ein Pärchen ineinander verschlungen und ließ sich nicht dabei stören, weiteren Nachwuchs zu zeugen. Daneben verdeckte ein Leintuch eine menschliche Gestalt, die offensichtlich ebenfalls schlief. In einem Stuhl grunzte ein grauhaariger Herr vor sich hin, den Kopf auf beide Arme gestützt. Am Herd brutzelte eine dralle Mama an einem undefinierbaren Etwas. Ihr entfuhr ein karges „Hola“.

„So sieht es also in einem Slum aus“, dachte ich noch, ehe ich in einen ohnmachtsähnlichen Schlaf fiel.

Am nächsten Morgen wurde ich der Familie vorgestellt. Alle waren sehr freundlich zu mir und ich sollte auch gleich erfahren, warum. Queen Elizabeth forderte mich auf, mit ihr einkaufen zu gehen. Da wurde mir auch sehr schnell bewusst, warum alle so freundlich waren. Ich sollte bis zur Weiterreise der Hähnchen- und Cola-Lieferant der Familie werden.

Der Palast meiner Königin hob sich in der Tat von den Wellblech-Slums der näheren Umgebung ab.

Bei einer Reportage über die Müllhalde Crematorio Dompe schrie mich die Not der Menschen direkt an. Hier kämpften Kinder zwischen Aasgeiern und Ratten um die stinkenden Überreste der Millionenmetropole Panama City.

Hier wurde ich zum ersten Mal im Leben mit wirklicher Armut konfrontiert. Ich begann zu begreifen, warum sich Mädchen wie Queen Elizabeth weißen Männern an den Hals werfen. Nur um das Überleben der Familie sicherzustellen.

Ähnlich die Situation in den anderen mittelamerikanischen Staaten. Nur die Schwerpunkte verschoben sich:

In Costa Rica waren es die Liebes-Räuberinnen, die auf offener Straße den körperlichen Kontakt zu sexgeilen Touristen suchten und ihnen dabei geschickt das Geld aus der Tasche zogen.

In San Salvador geriet ich zwischen die Fronten von Regierungstruppen und Rebellen. Ein perfekter akustischer Hintergrund für meine Reportagen.

In Nicaragua war ich stets von einem Schatten begleitet, der es mir unmöglich machte, im Auftrag von Amnesty International Kontakt zu Oppositionellen aufzunehmen.

Manila

„*I like sex*“, versuchte mich täglich eine adrette Mamasan bis zur Sperrstunde ihrer Bar im Vergnügungsviertel Malate am Tresen zu halten. Und sie ergänzte: „*For you, for free*“.

Wie seriös das Angebot war, habe ich nie erfahren, da der deutsche Barbesitzer mich ermahnte, die Finger von der Mamasan zu lassen. Sie sei hier als Aufseherin angestellt und nicht als Animierdame.

Immerhin verdiente sie mit ein paar Ladydrinks auch nicht schlecht.

Untergebracht war ich bei meiner Schwester, die mit einem italienischen Diplomaten verheiratet war. Er machte mich darauf aufmerksam, dass es gleich in der Nähe seines Nobelviertels Dasmarinas einen Deutschen Geistlichen gab, der sich um Slumbewohner von Manila kümmerte.

Ich machte meine 16 mm Beaulieu schussbereit, denn: Der Geistliche war ein Pater aus Bendorf bei Koblenz und damit ein Thema für den SWF.

Und in der Tat. Pater Augustinus¹⁾ war kein gewöhnlicher Geistlicher. Er wartete nicht, dass

seine Schäfchen in die Kirche kamen, sondern er ging zu ihnen. Und das hatte einen Grund.

In Manila gibt es unzählige Slums, in denen Menschen in bitterster Not hausen; ohne Wasser, ohne Kanalisation, ohne Licht. Wer in einer Wellblechhütte schlafen konnte, gehörte noch zu den wohlhabenden Armen.

Viele der Hütten wurden aus Cola-Dosen gebaut und mit Plastikplanen abgedeckt. Die Wohnung von Queen Elizabeth in Panama war dagegen eine Luxusvilla. Mehr zu investieren, lohnte sich auch nicht.

Der Grund: Diese Slumviertel waren alle illegal auf fremden Grundstücken errichtet. Benötigte der Grundstückeigentümer das Land; zum Beispiel um einen Supermarkt zu errichten, ließ er kurzerhand Bulldozer anrollen, die das Viertel platt machten.

Dann standen die Bewohner im Freien, nur mit ein paar Utensilien, die sie auf die Schnelle retten konnten. Die Suche nach einem Platz für eine Hütte begann von Neuem; ein nie endender Teufelskreis.

Diesen Leuten sollte also Pater Augustinus das Evangelium lehren? Vom lieben Jesulein erzählen? Von der Jungfrau Maria Hilfe erflehen?

Nein, Pater Augustinus spuckte in die Hände und half den Leuten. Und er hatte dazu eine Idee.

Mit einer Presse formte er aus einem feuchten Sand-Zement-Gemisch Bausteine. Und zwar keine gewöhnlichen, sondern es waren große Legosteine, die man zusammenstecken konnte. Für den späteren Bau einer Wand war kein Mörtel erforderlich. Auch konnte der sonst übliche Verputz entfallen.

Durch ein paar vorgefertigte Löcher steckte man Eisenstangen, die dem Ganzen zusätzliche Stabilität verliehen.

Ferner traf er mit der Stadtverwaltung die Vereinbarung, dass die Bewohner rechtzeitig vor der Räumung informiert werden, damit sie Zeit hätten, ihre Häuser auseinanderzunehmen.

Eine „win-win“ Situation.

Die Grundbesitzer bräuchten dann nicht mehr mit Planierraupen anzurücken, und die Slumbewohner hätten für den Neubau in einer anderen Gegend das nötige Baumaterial gerettet.

Kein Wunder, dass sich Pater Augustinus nicht über leere Kirchenbänke beklagen konnte.

Pattaya

Sie war die Königin der Disco in der Marine-Bar.
Ich hatte mich in das Vergnügungsviertel von Pattaya verirrt, weil ich auf der Suche nach Father Brennan Pech hatte.

Father Brennan betreute ein Waisenhaus in Pattaya und flog gelegentlich nach Deutschland, um auf Betteltour zu gehen. So machte der Geistliche auch Station in Waiblingen. Dort hielt er Vorträge über ein Projekt, das Anfang der 80er Jahre revolutionär war.

Father Brennan bildete seine Kinder auf Computern aus, um sie später in das moderne Wirtschaftsleben integrieren zu können. Ein absolutes Novum zur damaligen Zeit.

Als der Chef der Waiblinger Kreiszeitung von meiner Weltreise erfuhr, fragte er mich, ob ich auch in Pattaya vorbeischauen könnte. Ich sollte über das Projekt berichten. Hatte ich zwar nicht geplant. Aber warum nicht? Es sollte ein schicksalhafter Abstecher werden. Nicht nur für mich.

Da aber Father Brennan bei meiner Ankunft nicht da war, sondern erst in drei Tagen erwartet wurde, suchte ich nach einem Hotel. Dort schrieb ich im Hof auf einem Zementtisch ein paar Ansichtskarten.

„Hocket, se immer aloi rum?“, fragte mich ein Tischnachbar.

„Noi“, gab ich zu erkennen, dass ich aus derselben Gegend kam wie er. Aus dem Small Talk, der sich daraus entwickelte, erklärte er mir, was Pattaya ist. Der größte Freiluftpuff der Welt; geschaffen durch die Amerikaner, die vor dem ehemaligen Fischerdorf mit ihren Kriegsschiffen ankerten, um ihren Soldaten eine Schnaufpause vor dem Vietnamkrieg zu gönnen.

Und der Schwabe zeigte mir Pattaya in allen Facetten. Am Ende schätzten wir die Zahl der damals hier arbeitenden Ladys auf etwa 5.000.

Man darf sich das aber nicht wie ein deutsches Bordell vorstellen. Obwohl, die reinen Prostituierten gab es auch, getarnt als Angestellte von Massagesalons. Denn Prostitution ist in Thailand verboten. Die meisten der Ladys hier arbeiteten freiberuflich in Bars und suchten sich ihre Begleiter selbst aus.

Dass dann nach einer schönen Nacht, am nächsten Morgen, ein üppiges Trinkgeld anfällt, ist stillschweigende Übereinkunft.

Mein bevorzugtes Ziel am Abend war die Marine-Bar. Der war eine Disco angeschlossen, und dort

tobte ich mich aus. Ein Mädchen stach unter all den anderen heraus. Die Disco-Königin. Und es ergab sich, dass die Königin der Marine-Bar offensichtlich Gefallen an mir fand.

Mit ihr schlug ich zufällig zwei Fliegen mit einer Klappe. Die Disco-Königin arbeitete nämlich bei Father Brennan als Aushilfskraft. Als Gegenleistung lernte sie bei ihm Lesen und Schreiben und nach Feierabend tat sie dasselbe wie ich: Tanzen.

Ich brauchte eigentlich gar nicht mehr auf Father Brennan zu warten, denn Toom – so hieß die Königin – erzählte mir alles über das Projekt des Geistlichen.

Die Waisenkinder besuchten ganz normale Schulen in der Stadt, aber zusätzlich, gab ihnen Father Brennan eine fundierte Ausbildung am PC. Das war damals der Mercedes unter den Computern, schlugen sich doch die meisten noch mit Commodore oder Atari herum.

Nach Ende dieser Schulung bekamen die meisten wegen ihrer Qualifikation sofort einen Job.

In meiner Reportage verwebte ich dann die aufopferungsvolle Arbeit des Pfarrers mit dem sündigen Leben der Stadt. Dies war dem Chefredakteur der schwäbischen Kleinstadt denn

doch etwas zu gewagt. Der Bericht wurde nie gedruckt.

Da mich immer interessierte, wie die Menschen ihren Alltag verbringen, besuchte ich die Königin in ihrem Palast. Sie wohnte außerhalb des Waisenhauses. Ein kleines, 4 × 4 Meter großes Zimmer, war ihre Residenz. Auf dem Fußboden eine Matratze, dazu zwei wackelige Plastikschränke mit einer Unzahl luftiger Kleidungsstücke.

Als wir die Treppen zu ihrem Palast hochschritten, merkte ich, dass Majestät mehrere Pausen einlegte und in Atemnot geriet.

Der Ursache auf den Grund zu gehen, blieb keine Zeit. Mein nächster Flug nach Neu-Delhi wartete schon.

Beim Abschied fragte ich, ob ich ein halbes Jahr später noch einmal vorbeikommen könnte. Sie nickte.

Es war ein Nicken, das den Rest meines Lebens nachhaltig verändern sollte.

Neu-Delhi

Das eigentliche Ziel meiner Weltreise war Afghanistan, das ein Jahr zuvor von den Sowjets besetzt worden war. Hier wollte ich einen Film über den afghanischen Widerstand drehen.

Zwischenstation dorthin war Neu-Delhi. Von da aus wollte ich auf dem Landweg in das pakistanische Peshawar fahren und von dort aus über die grüne Grenze ins Rebellengebiet marschieren.

In der indischen Metropole heuerte ich frühmorgens eine Rikscha an und ließ mich durch die Straßen der erwachenden Stadt kutschieren.

Was mir auffiel, war, dass links und rechts der Straße Uniformierte langgingen, die am Straßenrand schlafende Personen mit einem Stock anstupsten, aber weitergingen, wenn diese sich bewegten.

„Was machen die?“, wollte ich vom Rikschafahrer wissen. Ich hätte mir die Frage sparen können. Weil ich im selben Augenblick sehen konnte, wie eine Person, die nicht auf den Stoß mit dem Stock reagierte, von zwei Begleitern auf einen Karren gehievt wurde, auf dem schon zwei regungslose Menschen lagen.

„Die sammeln jeden Morgen die Leichen vom Straßenrand auf“, erklärte der Fahrer.

Die Armut der Menschen hier war unbeschreiblich. Ein bärtiger Mann mit langem Haar querte die Straße. Man sah aber noch an einem anderen Detail, dass es ein Mann war. Er war in ein Laken gehüllt und offenbarte bei jedem Schritt, dass er außer diesem Laken sonst nichts am Körper trug.

An einer Garküche lud ich den Fahrer zum Essen ein. Als Gegenleistung sollten wir die Rollen tauschen. Ich fuhr die Rikscha und er war mein Fahrgast. Die Fahrt endete nach 10 Metern in der offenen Kanalisation.

Wenn man so eine Rikscha fährt, darf man sich nämlich nicht vom gewohnten Bewegungsablauf, den man vom Fahrradfahren her kennt, leiten lassen. Man macht den Fehler, dass man sich bei einer Richtungsänderung mit dem Körper in die Kurve legen will. Da das Gefährt aber drei Räder hat, funktioniert das nicht wie gewohnt. Man steuert dann gegen und schon hat man die Kontrolle über das Dreirad verloren.

Eine Erfahrung, die ich aber für mein späteres Leben nicht mehr brauchen konnte. Zum Glück war das Gefährt heil geblieben.

Als Gegenleistung zu meinem Lunch lud mich der Fahrer zu sich nach Hause ein. Er wohnte mit Frau und Tochter in einem Mini-Häuschen mit zwei Zimmern und einer Toilette. Immerhin.

Nach einer Weile bemerkte ich, dass sich der Fahrer und seine Frau aus dem Haus entfernt hatten und ich mit der Tochter allein im Zimmer war. Ich fand das sehr ungewöhnlich, sind doch sonst Eltern eher darauf bedacht sind, ihre Töchter vor männlichem Zugriff zu bewahren. Nicht so hier.

Und da die Tochter offenbar an mir Gefallen fand und immer näher an mich ran rückte, bis wir Körperkontakt hatten, konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass da Absicht im Spiel war.

Für die Familie war ich offensichtlich ein Beutestück, das ihre Zukunft sichern sollte. Doch ehe die Situation eskalierte, verließ ich fluchtartig das Haus und kehrte zu Fuß ins Hotel zurück.

Kurt

„Mit wie vielen Frauen hast du schon geschlafen?“, übersetzte mein Dolmetscher die Frage eines pubertierenden Freiheitskämpfers, der sich mit den Rundungen seiner AK 47 Kalaschnikow sicher besser auskannte, als mit denen von Frauen.

Ich muss sehr dumm aus der Wäsche geschaut haben, hatte ich doch mit allem gerechnet, nur nicht mit so einer Frage eines halbwüchsigen Kämpfers der streng islamischen Mudjaheddin-Truppe Hisb-i Islami eines Gulbuddin Hekmatyār.

Wir waren von Peshawar aus über Landi Kotal über die grüne Grenze nach Afghanistan eingedrungen. Vom Khyberpass aus war es dann in einem 40-Kilometer-Gewaltmarsch über drei Gebirgspässe bis nach Kurt – südlich von Dschalalabad – gegangen.

Dort war ich erst einmal halb tot auf eine Pritsche gefallen, ehe ich mich am nächsten Morgen nach Fladenbrot und Tee zum Frühstück, mit dieser Frage konfrontiert sah.

„Es waren genug“, drückte ich mich um eine Antwort. Was hätte ich auch darauf antworten sollen?

Nur eines zeigte mir diese Frage, wie zwiespältig das Leben in dieser afghanischen Männerwelt aussah.

In Peshawar wurde ich nach dem Morgengebet in ein Hotel geschickt, um Wodka zu kaufen. Wieder im Basis-Lager angekommen, zogen sich die bärtigen Kämpfer in ein Schlafzimmer zurück, verrammelten die Tür und zogen die Gardinen zu:

„Da kann uns Allah nicht sehen“, reichten sie die Flasche so lange im Kreis herum, bis nichts mehr drin war. Am Abend wurde ich wieder losgeschickt – kehrte jedoch erfolglos zurück, denn man durfte als nicht moslemischer Ausländer nur 1 Liter Alkohol am Tag kaufen – und die erste Flasche war mit Datum in meinem Reisepass vermerkt worden.

Angesprochen auf das Alkoholverbot für Moslems klärte mich mein Begleiter auf, dass er kein Moslem sei, sondern Atheist. Das dürfte aber niemand erfahren, sonst würde er beim nächsten Gefecht eine Kugel von hinten in den Kopf bekommen.

Meine Eindrücke habe ich in dem Buch *„Bundeswehr-Major am Hindukusch“* zusammengefasst. Eines aber werde ich nie verstehen. So gastfreundlich wie ich die Afghanen damals (1981) erlebte, und wie sie heute bei uns als Flüchtlinge Schlagzeilen machen.

Frauen habe ich in Afghanistan keine gesehen.

Soraida

„Erik, bitte hilf mir, mein Mann will mich schlagen.“ Der Hilferuf kam über Telefon aus dem Badezimmer von Soraida.

Soraida war ein philippinisches Mädchen, das ich bei meiner Rückkehr auf dem Frankfurter Flughafen kennengelernt hatte.

„Was machen die da?“, hatte sie mich gefragt, als in der Empfangshalle des Frankfurter Flughafens ein paar Hundert Leute mit Trillerpfeifen protestierten.

„Die streiken für 7 % mehr Lohn“, übersetzte ich Soraida die Transparente, die ein paar Demonstranten vor sich her trugen.

„Mein Gott“, dachte ich, *„da, wo ich gerade herkomme, kämpfen die Menschen ums nackte Überleben und hier wollen sie, auf ein vergleichsweise üppiges Gehalt, noch was draufsatteln.“*

Die Demo wirkte auch auf mich unwirklich. Ich hatte gerade die Grenze zwischen Armut und Wohlstand überschritten und musste mich erst wieder an den Reichtum in Deutschland gewöhnen (Stand 1981)

Ich kam mit Soraida ins Gespräch und erfuhr, dass sie aus Manila stammt und dort in Malate ihren

Verlobten kennengelernt hatte. Sie wohnte jetzt mit ihm in Schorndorf und sollte von ihm in Frankfurt abgeholt werden.

„Eine, die Glück gehabt hat“, dachte ich so bei mir und erinnerte mich an die, die noch auf Glück warteten: die Liebes-Räuberinnen von Costa Rica, Queen Elizabeth aus Panama, Mamasan auf Manila, der Königin der Marine Bar in Pattaya und der Tochter des Rikschafahrers in Neu-Delhi.

Was müssen diese Menschen für Not leiden, dass sich die Frauen fremden Touristen an den Hals werfen, um sich und ihre Familien zu ernähren.

Der Verlobte von Soraida kam nicht, und da mein Wohnort Oeffingen nicht weit von Schorndorf liegt, nahm ich Soraida mit. Ihr Verlobter, den sie inzwischen aus einer Telefonzelle angerufen hatte, wollte sie dann am Stuttgarter Hauptbahnhof in Empfang nehmen.

In den folgenden Wochen rief mich Soraida gelegentlich an; immer wieder erzählte sie mir von Gewalttaten ihres Verlobten.

Eines Tages hörten die Anrufe auf. Was mit Soraida passiert ist, habe ich nie erfahren.

Kanchanaburi

Kaum in Oeffingen angekommen, packte ich schon wieder meine Koffer, um nach Thailand zu fliegen. Ich nutzte die Osterdienstbefreiung, um die Königin der Marine-Disco – wie vereinbart – zu besuchen. Doch es blieb nicht beim Besuch in Pattaya.

Toom lud mich in ihre Heimatstadt Kanchanaburi am River Kwai ein. An einer Ausfallstraße stand ihr Elternhaus. Eine Blechhütte mit einem Zimmer, Kochnische und Bad ohne fließendes Wasser.

Es war die Wohnung für fünf oder sechs Personen. So genau habe ich das nicht feststellen können, bei dem ständigen Kommen und Gehen verschiedener Personen. Am Ende reimte ich mir zusammen, dass hier, außer Toom, ihre Eltern wohnten und zwei Kleinkinder. Ab und an schliefen auch andere Personen in dem kleinen Raum. Alle auf Matratzen am Boden, die morgens weggeräumt wurden.

Hier erfuhr ich, dass die Königin nie zur Schule gegangen war. Stattdessen wurde sie ins Zuckerrohr geschickt, oder ins Reisfeld. Später arbeitete sie als Küchenhilfe in ein Restaurant. Von dort brachte sie Essensreste mit nach Hause und ernährte die Familie.

Nach drei Tagen hielt ich es nicht mehr aus und wollte zurück nach Pattaya. Wir bestellten ein Pick-up-Taxi und wollten uns zur Bushaltestelle fahren lassen.

Kaum hatte sich das Taxi in Bewegung gesetzt, lief ein kleiner Junge hinter uns her und schrie Mää, Mää, Mää.

„*Wer ist das?*“, wollte ich wissen.

„*Mein Sohn*“, bekam ich zur Antwort.

„*Stopp*“, gebot ich dem Taxi-Driver, „*umdrehen*“

„*Deinen Sohn nehmen wir mit*“, machte ich der Lady unmissverständlich klar, dass ich den Kleinen nicht in dem Elend zurücklassen wollte.

Später erfuhr ich dann, dass Toom von ihrem Vater an einen Soldaten verkauft worden war. Der hatte ihr dann zwei Kinder gemacht: Num und Kiattikhun

Ihr Mann soll öfter betrunken nach der Arbeit nach Hause gekommen sein und sie geschlagen haben. Da hatte sie dann den Entschluss gefasst, ihn zu verlassen. Da Num schon laufen konnte, hatte sie ihn mitgenommen, für das andere Kind fehlte die Kraft.



Um von ihrem Mann nicht gefunden zu werden, floh sie nach Pattaya. Num blieb bei den Großeltern. Eine durchaus übliche Situation für einfache Leute in Thailand.

Erst in Pattaya sah ich, wie gottserbärmlich der Kleine aussah. Ärmchen so dick wie mein Daumen, Wasserbauch, abgefaulte Zähne. Und: Der Junge konnte nicht sprechen. Das Mää hinter dem Taxi war wohl eher ein lautes Weinen, als ein bewusst artikuliertes Mää, was im Thailändischen für Mutter steht.

Und dass sich niemand um den Jungen kümmerte, merkte ich später in Pattaya. Immer wenn er die Mutter beim Zocken durch Quengeln störte, bekam er eines hinten drauf, worauf das Quengeln noch nerviger wurde. Jetzt wurde mir auch klar, warum der Kleine bei Oma deponiert wurde. Er störte.

Da reifte in mir der Entschluss: *„Den nehme ich mit nach Deutschland.“*

Man kann doch so eine Kreatur nicht in diesem Elend belassen.

Da ich aber ein Kind nicht einfach mitnehmen konnte, überredete ich Toom, mich zu heiraten. Für sie die Chance, ein gutes Leben zu führen und monatlich Geld an ihre Eltern schicken zu können.

Ein Jahr später wurden Toom und ich in einem buddhistischen Zeremoniell getraut, die Ehe auf dem Bezirksamt bescheinigt und von der Deutschen Botschaft übersetzt und abgestempelt. Möglich war das nur, weil Toom nicht formal verheiratet und ihr

„Mann“ aus der Armee desertiert war. Dadurch hatte er kein Zugriffsrecht mehr auf seinen Sohn.

Erst bei der Hochzeit erfuhr ich, dass Toom und Num gar nicht die richtigen Namen waren. In Thailand ist es üblich, sich Nicknamen zu geben, damit böse Geister keinen Zugriff auf die normalen Namen haben.

Num, so stand es in der Geburtsurkunde, hieß Wiradech.

Als der Flieger vom Airport Don Muang Richtung Frankfurt abhob, muss der Pilot gespürt haben, dass das Flugzeug plötzlich leichter wurde. Mir war eine Zentnerlast vom Herzen gefallen.

Migration

Jericho

Wenn wir über Migration sprechen, müssen wir auch von Nächstenliebe sprechen.

Immer wieder wird sie zitiert, wenn wir Migranten aufnehmen sollen. Es sei ein Gebot christlicher Nächstenliebe, es zu tun. Der Migrant ist unser „Nächster“ und Jesus habe das Beispiel vom barmherzigen Samariter vorgegeben, um einen Platz im Himmel zu ergattern.

In der Bibel heißt es: *„Ein Schriftgelehrter fragte Jesus, wer sein Nächster sei. Jesus antwortete:*

Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.

Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.

Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.“

Dieses Beispiel wird angezogen, von Seenotrettern, von Kirchen und Gutmenschen. Wir seien als Christen verpflichtet, Menschen in Not zu helfen.

Doch die wenigsten wissen, dass damit das Gleichnis vom Samariter nicht zu Ende ist. Es genügt nicht, Teddybären zu schmeißen, Migranten am rettenden Strand auszuspucken. Das Gleichnis geht nämlich weiter.

„Am nächsten Tag zog der Samariter zwei Silber Groschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

Wer also ernsthaft dem Beispiel des Samariters folgen will, muss auch die Konsequenzen seiner Rettungstat tragen, den Silber Groschen investieren und wenn es mehr kostet, dafür aufkommen.

Und diese Passage des Evangeliums haben selbst Kardinäle vergessen: Der Staat wird es schon richten.

Nein! So ist es eben nicht.

Oeffingen

In Oeffingen bei Stuttgart bewohnte ich eine kleine, gemütliche Dachgeschosswohnung. Eigentlich viel zu groß für einen Junggesellen, doch ideal für meine neue Familie; für Toom, meine Frau, und Num für ihren Sohn.

Daheim angekommen, nahm ich erst mal ein Bad. Da auch Num von der langen Reise schmutzig war, setzte ich den damals 3 1/2-Jährigen zu mir in die Badewanne.

Der Junge staunte. Da floss warmes und kaltes Wasser aus der Wand. Immer wieder musste ich das Wasser an und abdrehen. Und Wiradech hielt staunend die Hand unter den Wasserstrahl.

„Wasser“, sagte ich

„Wasser“, wiederholte der Kleine.

Mein Gott, der Junge konnte ja sprechen.

„Seife“, sagte ich, während ich ihn und mich einseifte.

„Seife“, wiederholte der Knirps.

„Wasser, Seife“, immer wieder sprudelten die beiden Worte aus ihm heraus.

Mir kamen die Tränen.

Und dann ging es Schlag auf Schlag. Täglich kamen neue Worte hinzu, und nach einem halben Jahr im Kindergarten konnte man ihn nur durch seine etwas dunklere Hautfarbe von den anderen Kindern unterscheiden.

Auch Toom (bleiben wir bei diesem Namen) machte Fortschritte. Ich schickte sie auf eine Sprachschule in Stuttgart, wo sie Lesen und Schreiben lernte.

Doch während sich Wiradech problemlos in der Neuen Welt zurecht fand, hatte seine Mutter eher Probleme mit der Deutschen Zivilisation.

Es kostete mich immer wieder Nerven, ihr beizubringen, dass man in Deutschland den Müll nicht einfach aus dem Dachfenster schmeißen kann, sondern dass es dafür besondere Behälter gab. Doch schließlich gelang es mir, sie an die Zivilisation zu gewöhnen.

*

Ich hätte zufriedener nicht sein können, bis das Schicksal einen unerwarteten Verlauf nahm. Eines Tages brachte Toom von der Schule eine Freundin

mit nach Hause. Die beiden kannten sich aus Pattaya.

Auf einen Schlag hatte sie die Vergangenheit eingeholt. Meine Frau blieb abends immer öfter weg. In Stuttgart gab es eine große thailändische Community. Hier bekam sie, was ihr Herz begehrt. Sie konnte sich in ihrer Muttersprache unterhalten, bekam thailändisches Essen und vor allem konnte sie bis tief in die Nacht zocken.

Was da abging, überstieg meine Vorstellungskraft. Einmal zählte ich 25.000,-- Mark, die auf einem Teppich lagen und die am Ende der gewann, der die besseren Karten hatte.

Vielleicht waren es ein Dutzend Thailänderinnen, die so ihren Tag verbrachten. Später auch die Nacht, denn Toom kam gar nicht mehr nach Hause.

Ich war nach und nach zum alleinerziehenden Vater geworden.

Zum Glück hatte ich eine lebenswerte Nachbarin, die sich zwischen Kindergarten und meinem Dienstende bei der Bundeswehr um den Jungen kümmerte. Da traf es sich gut, dass sie auch einen Jungen im selben Alter hatte und die beiden zu dicken Freunden wurden. Auch um das Abendessen brauchte ich mich nicht zu kümmern.



Später nahm ich den Knirps manchmal mit zum Offiziersport. Das war zwar offiziell nicht erlaubt, aber zum Glück hatte ich Vorgesetzte, die da ein Auge zudrückten, oder besser gesagt, es gar nicht merkten, da sie selbst nie zum Sport gingen.

Die abgefaulten Zähne hatte ich entfernen lassen,

sein Wasserbauch schrumpfte und verschwand.

Der Junge begann, sich mehr und mehr an mich zu gewöhnen. Es war schon mehr als das: Er himmelte mich regelrecht an.

Es entstand eine Art Abhängigkeit.

Wie schlimm diese Abhängigkeit zu mir war, zeigte sich beim nächsten Urlaub in Thailand.

Phuket

Einen großen Teil des Urlaubs verbrachten wir auf Phuket. Ich hatte am Patong Beach in einem Bambus-Hotel für mich und zwei Kinder ein Zimmer gemietet.

Zwei Kinder? Ja, zwei! Aber der Reihe nach:

Während die beiden Jungs am Strand spielten, kreisten meine Gedanken immer wieder um die Ankunft in Bangkok.

Als Wiradech merkte, dass er wieder in Thailand war, umfasste er mit beiden Händen meinen Oberschenkel und ließ sie nicht los.

Ich konnte mich mit dieser Klette am Bein kaum bewegen. Er hing an mir beim Gehen, beim Schlafen; ja, nicht einmal auf die Toilette konnte ich allein gehen.

Kurz nachdem wir in Kanchanaburi bei der Familie von Toom angekommen waren, kam ein anderer Junge und suchte stets meine Nähe. Man nannte ihn Sek. Und Sek drückte sich ähnlich, wie Wiradech an mich. Dabei redete er immer wieder auf mich ein.

Ich fragte Toom, was der Kleine von mir will. Es stellte sich heraus, dass er der Cousin von Wiradech

war, der ebenfalls bei der Oma aufwuchs. Und ich hatte seinen Spielkameraden nach Deutschland entführt. Er wolle auch mit nach Deutschland.

Schnell hatte ich geklärt, dass Sek seine Mutter verloren hatte und sein leiblicher Vater unbekannt war. Er hatte einen amtlichen Vater, der sich aber nicht um ihn kümmerte.

Wir kamen überein, dass ich ihn mit nach Deutschland nehmen könne. Damit würden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Der amtliche Vater wäre sein Problem los und Wiradech hätte einen Spielkameraden und könnte etwas mehr Abstand von mir gewinnen.

Ich gab Seks Vater 2.000,-- Baht. 500,-- für den Reisepass, 500,-- für die Fahrt nach Bangkok und 1.000,-- Verdienstaushalt. Es wurde abgemacht, dass der Vater die Papiere besorgen sollte, während wir auf Phuket Urlaub machten.

Nach 14 Tagen in Kanchanaburi zurück, wollte ich den Reisepass sehen.

„*Big Pompem*“, erklärte man mir auf Thenglisch. Ins Deutsche übersetzt: „*Großes Problem*.“

Nach längerem Hin und Her, stellte sich heraus, dass nicht die thailändischen Behörden das Problem

waren, sondern der Vater. Er hatte die 2.000,- Baht noch am selben Abend verzockt.

Also machte ich mich selbst auf nach Bangkok, um das „Pompem“ zu lösen. Dazu brauchte ich außer dem Einverständnis des Vaters auch das OK aus dem Familienministerium.

„Versprechen Sie mir, dass Sie den Jungen nicht der thailändischen Kultur entfremden“, nahm mich die Beamtin in die Pflicht.

Ich versprach es, hatte ich doch eine Frau, die sich dieser Problematik annehmen würde.

Doch es sollte alles anders kommen als gedacht.

Nach zwei schweren Herzoperationen fühlte sich meine Frau ihrer Erziehungspflicht nicht mehr gewachsen. Sie meinte, ich sei eine bessere Mama als sie. Sie könne sich um die beiden Kinder nicht mehr kümmern.

Dass Sek in Wirklichkeit Somkhit hieß, hatte mich nicht wirklich überrascht. Diese thailändische Spezialität kannte ich ja schon.

Wiradech hatte ich inzwischen adoptiert. Er erhielt dadurch die Deutsche Staatsbürgerschaft. Somkhit sollte später mein Pflegesohn werden. Er blieb Thai.

München

Als wäre nicht alles schon schwer genug, stellte sich mein Elternhaus quer.

Da meinem Vater der Lebenswandel meiner Frau nicht gefiel, bekam sie in seiner Münchner Wohnung Hausverbot. Das wurde dann auch auf meine beiden Kinder ausgeweitet.

Zwei Jahre hatte ich meine Eltern nicht mehr besucht, als meine Mutter mit einer lebensgefährlichen Krankheit in ein Krankenhaus eingeliefert wurde.

Ich nutzte die Chance, sie außerhalb der Wohnung mit den Kindern zu treffen. Am Ende der Visite bat sie mich, sie doch wieder zu besuchen, wenn sie daheim wäre.

Ich tat es. Und siehe da, nach anfänglicher Zurückhaltung, schloss auch mein Vater die beiden in sein Herz und meinte anerkennend: *„Deine Jungs sind ja genauso lieb wie die eigenen Enkelchen.“*

Eis gebrochen. Da meine Mutter den Namen Wiradech nichts aussprechen konnte, sagte sie Willi zu ihm. Den Namen sollte er fortan behalten.

Koblenz 1

Beide Kinder waren in Oeffingen eingeschult worden, doch kurz danach quittierte ich den Dienst bei der Bundeswehr und ging auf eigenen Antrag vorzeitig in Pension. Mein neues Zuhause wurde Koblenz. Hier trat ich einen Job als freier Mitarbeiter beim SWR (damals SWF) an.

Ich musste meine beiden Jungs auf die neue Situation einstellen. Sie waren inzwischen alt genug, dass sie zwischen Schule und meinem Dienstende für sich selbst sorgen konnten. Somkhit erwies sich dabei als guter Koch.

Ich machte ihnen auch klar, dass ich dem thailändischen Familienministerium das Versprechen gegeben hatte, sie der thailändischen Kultur nicht zu entziehen, was jetzt natürlich nicht mehr so leicht sein würde, wir aber langfristig einen Weg finden müssten, dieses Versprechen einzulösen.

Ich erklärte ihnen die thailändische Gesellschaft:

- Ganz oben thront der König. Er ist unantastbar.
- Unter ihm regiert eine reiche, meist chinesischstämmige Oberschicht.
- Inder dominieren den Handel.
- Und die Thais sind die Kulis. Sie machen die Drecksarbeit.

- Meine Aufgabe sei es, diese Hierarchie zu durchbrechen und sie aus dem Lager der Kulis herauszuführen. Dafür würden sie von mir Schule und Ausbildung bekommen. Danach sollten sie wieder in ihr Geburtsland zurückkehren. Mit ihrem deutschen Know-how würden sie in der Lage sein, den Teufelskreis der Armut zu durchbrechen.

Zwischenüberschrift:

Kunstgässchen.

Als ich von einer Reportage nach Hause kam, winkte mir durch die breite Glasfront des Snoopy eine hübsche Frau zu. Wie durch magische Kräfte angezogen, steuerte ich auf den Eingang des Bistros zu.

„Kennen wir uns?“, fragte ich die hübsche Frau.

„Nein“, die Antwort.

Ich lud sie zu einem Glas Wein ein, musste aber feststellen, dass ich kein Geld dabei hatte.

„Dann müssen Sie morgen wiederkommen.“

Wie sie heißt, wollte ich wissen.

„Monika“

Ich kam wieder, und immer wieder.
40 Jahre lang. Monika war Mitglied der Familie geworden.

Zurück zum Kunstgässchen:
Olef Spielmann war ein handwerkliches Universalgenie. Er konnte alles: Schreinern, Glasern, Schmieden, Elektro ...

Olef lernte ich kennen, als er noch mit seiner Familie auf einem Hausboot im Lahnsteiner Hafen wohnte. Das hatte er sich zur Wasserwohnung umgebaut, bis er etwas Festes finden sollte.

Er fand es im Kunstgässchen, einem verfallenen, ineinander verschachtelten Fachwerkgebäude. Eigentlich abbruchreif.

Hier zog ich mit meinen Kindern in ein Zimmer im Vorderhaus ein. Olef stellte mir in Aussicht, im noch nicht renovierten Hinterhaus vier Zimmer auf zwei Etagen zu vermieten, wenn diese saniert seien.

Doch die Sache hatte einen Haken. Die Stadtverwaltung hatte über das Hinterhaus einen Baustopp verhängt und es zum Abbruch freigegeben.

Olef und ich schmiedeten einen Plan:

Er verrammelte den Durchgang zum Hinterhof und gelangte durch meine Wohnung über eine Terrasse auf die Baustelle und arbeitete weiter.

Unsere Überlegung: Würde das Hinterhaus erst einmal saniert sein und ich drinnen wohnen, würde sich die Stadtverwaltung nicht mehr trauen, einen SWR-Journalisten mit zwei Kindern auf die Straße zu setzen. Und so war es dann auch.

Was hat das jetzt alles mit „Migration – Remigration“ zu tun? – außer, dass Olef mit einer Französin verheiratet war und den Adenauer-Schuhmann-Plan mit Leben füllte. Die beiden hatten zwei Söhne.

Und weiter:

Olef hatte einen Gehilfen. Jamal. Ein fleißiger Arbeiter aus dem Libanon. Jamal hatte eine deutsche Freundin und mit ihr eine Tochter. Eines Tages waren Vater und Tochter verschwunden. Jamal hatte seine Tochter in den Libanon entführt. Eine Geschichte, die wir sonst nur aus der Presse kennen, passierte plötzlich im unmittelbaren Bekanntenkreis.

Zwischen Monika und mir blieb es nicht beim Winken. Immer öfter übernachtete sie bei mir und immer öfter zog es meine Söhne in ihre Wohnung.

Der Grund waren Kartoffeln.

Im nahe gelegenen China-Restaurant waren Somkhit und Willi jeden Tag zu Gast, weil ich wegen meines Berufes nicht daheim sein konnte. Was gab es da? Reis.

Monika servierte beiden zum Mittagessen Kartoffeln.

„Wow, Kartoffeln!“ entfuhr es beiden, die vom Reis aus dem China-Restaurant bald genug hatten, nur um ein viertel Jahr später zu sagen: *„Schon wieder Kartoffeln!“*

Monika verbrachte immer mehr Nächte bei mir. So war es denn keine große Sache, ganz zu mir zu ziehen, als ihr die Wohnung wegen Eigenbedarf gekündigt wurde.

Eines Tages war die hübsche Frau aus dem Snoopy schwanger.

Das konnten wir natürlich auf Dauer nicht verheimlichen und riefen die Jungs zu uns.

„Monika erwartet ein Baby“, eröffnete ich die frohe Botschaft. Von wegen *„frohe Botschaft“*. Wortlos stand Willi auf und rannte die Treppe hoch in sein Schlafzimmer. Ich ihm nach.

„Was ist los, Willi?“, wollte ich wissen.

„Jetzt, wo du ein eigenes Kind hast, brauchst du uns ja nicht mehr“, kullerten Tränen über seine Wangen.

Ich besänftigte ihn und sagte, dass er nach wie vor mein Sohn bleibt, und meine Liebe zu ihm und Somkhit ungebrochen ist. Langsam beruhigte er sich.

Wir gingen hinunter ins Wohnzimmer und die beiden Jungs durften ihr Schwesterchen im Bauch von Monika streicheln.

„Und was erben wir jetzt?“, merkte Somkhit an. Und ein erlösendes Lachen ließ die Tränen von Willi versiegen.

Jetzt waren wir eine richtige Familie.

Später wunderten sich die Beamten, als ich bei Thailandreisen mit allen durch die EU-Passkontrolle ging und den Schalter „Non-EU“ ignorierte. Wir waren EINE Familie mit

- 1 Lebensgefährtin,
- 1 Adoptivsohn,
- 1 Pflegesohn und
- 1 außereheliche Tochter und
- 1 Familienoberhaupt

Und noch etwas machte das Kunstgässchen zu einem internationalen Schmelztiegel.

Ich hatte im Keller meines Hauses einen Künstlertreff eingerichtet. Hier wurde jeden Samstag musiziert. Jedermann war eingeladen, der die steilen Treppen hinunter in den Gewölbekeller ins „Statt-Theater“ fand.

Jeder konnte hier zu einem der an der Decke aufgehängten Instrumente greifen und etwa zum Besten geben.

Willi ließ es sich nicht nehmen, den Barkeeper zu spielen. So bekam der 10-Jährige sozusagen im Vorübergehen jeden Samstag eine Kulturdusche der besonderen Art ab und wurde obendrein mit etwa 20,-- Mark Trinkgeld auch noch belohnt.

Häufig zu Gast, Mike Reinhardt, Bavo Degé mit ihrem unnachahmlichen Zigeunerswing, dann Blueser Benny Geisweid aus Boppard oder Marc Favot aus Paris mit seinem französischen Maisonette-Jazz auf dem Akkordeon, aus dem er so viele Dissonanzen herausholte, dass der Schmerz in den Ohren schon wieder wohltuend war. Liedermacher Manfred Pohlmann mit seinem moselfränkischen Repertoire oder Barde Walter Liederschmitt, der Willi später einen eigenen Song widmete. Und Uli Krohn, der Boogie-Pianist.

Das Kabarett „Rohr verstopft“ nahm politische und gesellschaftliche Zustände mit spitzer Zunge aufs Korn.

Diese harmonische kulturelle Vielfalt wurde erstmals durch Brandstiftung des indischen Ladens am Eingang des Kunstgässchen gestört.

Fortsetzung

Koblenz 2

Aber sonst lief alles seinen Trott. Das sollte sich mit dem Eintritt ins Max von Laue Gymnasium ändern.

Als die beiden ins Koblenzer Max von Laue Gymnasium kamen, wurden die Weichen für das spätere Leben neu gestellt.

Ihr Sportlehrer Eberhard Mehl entdeckte ihr Talent für den Fechtsport. Mehl hatte in seiner Aktiven-Zeit mit der Florett-Mannschaft bei den Olympischen Spielen in Rom Bronze für Deutschland geholt. In einem Gespräch sagte er mir, dass dazu aber äußerste Disziplin und Leistungsbereitschaft gehörten. Willi hätte das Talent dazu. Aber hatte er auch die Leistungsbereitschaft? Wiradech bedeutet auf gut Deutsch: „Der Willensstarke.“

Sollte er seinem Namen gerecht werden?

Willi war auch sofort Feuer und Flamme. Somkhit eher zurückhaltend. Da die Fechterei ein teurer Spaß war, schloss ich mit den Jungs einen Vertrag:

Ich sicherte zu, die teure Ausrüstung und alle Turnierfahrten zu bezahlen. Im Gegenzug mussten sie sich verpflichten, an allen Trainingseinheiten und Turnieren teilzunehmen. Die Vertragsdauer wurde auf ein Jahr festgelegt.

Das Ganze wurde feierlich von allen Beteiligten unterschrieben. Wie im richtigen Leben

Und es stellte sich schon im ersten Jahr ein Erfolg ein. Willi wurde in Koblenz Schülermeister im Säbel.

Nach den Sommerferien wurde der Vertrag um ein weiteres Jahr verlängert. Willi unterschrieb jedes Jahr, Somkhit stieg zwischendurch manchmal aus.

Die Erfolgsgeschichte des Jungen mit dem Hungerbauch und den abgefaulten Zähnen nahm kein Ende. Zweimal in Folge wurde der gebürtige Thai Deutscher B-Jugendmeister.

Vertrag und Medaillenregen wurden zu Selbstläufern: Insgesamt wurde Willi 8 Mal Deutscher Meister, 1 Mal Europameister, 2 Mal Weltmeister, und dann kam die Fecht-WM 1999 in Seoul.

Bozen

„*Engarde*“⁴⁾, forderte der Obmann im Endkampf um die Europameisterschaft die beiden Fechter Luigi Tarantino und Willi Kothny auf, in Stellung zu gehen.

In der Bozener Wettkampfhalle wurde es still. Es stand 14:14 zwischen dem Italiener und dem Deutschen.

Was die Zuschauer bis dahin erlebt hatten, war Krimi pur. Der amtierende Weltmeister Tarantino sah nach den ersten Säbelhieben schon wie der sichere Sieger aus. Doch als Willi seinen ersten Treffer zum 4:1 landete, geschah etwas Wundersames:

Die Einheimischen applaudierten dem Deutschen, der aus Thailand kam, und puschten ihn weiter, bis zum 14:14.

Die Stimmung in der Halle spiegelte die Stimmung im Land wider. Da feuerten die Südtiroler eher einen gebürtigen Thai, der für Deutschland startete, an, als ihren „Landsmann“ Luigi Tarantino.

Im Saal knisterte es. Der nächste Treffer würde entscheiden, wer Europameister 1999 würde.

„Prêt“, breitete der Obmann die Arme aus. Die Athleten fokussierten ihren Gegner, spannten ihre Muskeln. Man fühlte förmlich, wie die elektrische Spannung vor der Entladung stand. Wem würde sie die Energie zum Siegtreffer geben? Dem Deutschen? Oder dem Italiener?

„Allez“, klatschte der Obmann die Hände zusammen.

Noch ehe der Schall die oberen Ränge erreichte – so schien es wenigstens – hatte Willi im direkten Sprung über 3 ½ Meter den Siegtreffer gegen den amtierenden Weltmeister gesetzt. Die Halle tobte.

Wiradech „Willi“ Kothny war Europameister 1999.

Ein schneller Blick vorab ins nächste Kapitel zeigt, wie Migration und Remigration gelingen können.

Nur Luigi Tarantino wollte sich am liebsten einen Strick nehmen und sich am nächsten Baum erhängen, wie Journalist Egon Theiner für seine Südtiroler Heimatzeitung schrieb. (Anlage 4)

Die Situation in Bozen spiegelte im Kleinen wider, was in der Welt vor sich geht. Es gibt etwas Unbekanntes in uns Menschen, was bewirkt, dass wir andere mögen oder nicht. Und jeder Mensch muss für sich entscheiden, welchen Weg er gehen will.

Seoul

Im Viertelfinale der Weltmeisterschaft der Säbelfechter standen sich Weltmeister Ungarn und Nobody Deutschland gegenüber.

In diesem Gefecht sollte sich entscheiden, ob die Deutsche Säbelmannschaft zu den Olympischen Spielen nach Sydney fahren konnte, oder nicht.

30:24 stand es für den Weltmeister, als Willi die Fechtbahn betrat. Sechs Punkte Rückstand für die Deutschen. Und Willi machte das Unmögliche möglich. Als er an den nächsten Fechter übergab, hatte er einen 6-Punkte-Rückstand zu einem 4-Punkte-Vorsprung gedreht. 31:35 für Deutschland

Die Ungarn holten auf. Aber: Schlussfechter Dennis Bauer machte Willi das Kunststück nach. Er hatte im letzten Gefecht mit einem Rückstand von 3 Punkten übernommen und über einen vorübergehenden Rückstand von 41:44 das Match zum 45:44 Sieg gedreht. Die beiden Koblenzer Youngsters hatten Weltmeister Ungarn aus dem Rennen geworfen.

Die eigentliche Sensation aber war, dass sich Deutschland durch diesen Sieg für die Olympischen Spiele 2000 in Sydney qualifiziert hatte. Die beiden Niederlagen danach gegen Frankreich und Russland störten den kollektiven Jubel nicht.

Rengsdorf

Bei meinen Recherchen über die Fechtkarriere meiner Söhne stieß ich unter www.kothny.de auf eine Meldung vom 16.08.2000.

Willi gegen Ausländerfeindlichkeit

Rengsdorf: Der Koblenzer Säbelfechter Willi Kothny wurde von seinem Sponsor Claus Weidemann von der Firma meta nach Sydney verabschiedet.



Optiker Ries sorgt für den richtigen
olympischen Durchblick

Kothny unterzeichnete im Beisein der Westerwälder Presse und Kanal 10 aus Koblenz ein Portraitfoto im Olympiaanzug und dankte dem meta-Chef für die finanzielle Unterstützung.

meta, Produzent von Trennwandanlagen, ist für Kothny nicht irgendeine x-beliebige Firma, die für ihn Kohle locker macht. Claus Weidemann und Juniorchef Uwe sind für Willi Kothny auch Vorbild.

In der Rengsdorfer Firma waren noch zehn Jahre zuvor in der 90-köpfigen Belegschaft 40 Ausländer beschäftigt. 2000 war es mit dem Nigerianer Dominic Obi nur noch einer; alle anderen, ob aus Russland, Polen oder Afrika, haben inzwischen die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen und sind in Rengsdorf heimisch geworden.

Willi verglich deshalb auch die meta-Belegschaft mit der deutschen Säbel-Olympiamannschaft. Nur Dennis Bauer ist waschechter „Germane“, in den Adern von Eero Lehmann fließt marokkanisches Blut, Alexander Weber ist zur Hälfte Argentinier und Willi Kothny ist sogar „reinrassiger“ Thai. Dennoch bildeten die vier Fechter aus vier Kontinenten ein harmonisches deutsches Team.



v.l.n.r. Eero Lehmann, Alexander Weber,
Dennis Bauer, Wiradech „Willi“ Kothny

Für Kothny der Beleg, dass Rassismus und Ausländerfeindlichkeit auf Vorurteilen beruhen und in der heutigen Welt keinen Platz haben. Dies erklärte „Mungo“ auch in einem SWR-Interview, gegenüber der Rhein-Zeitung und Kanal 10.

Das ist ja schließlich auch der olympische Gedanke, dass sich Sportler aus aller Welt begegnen und im friedlichen Wettstreit ihre Kräfte messen.

Das gilt nicht nur für die Olympischen Spiele, sondern auch im täglichen Miteinander.

Nun, keine Regel, ohne Ausnahme.

Einen rassistischen Vorfall gab es im Fechtverein der Coblenzer Turngesellschaft CTG.

Ein Sportkamerad – ebenfalls Deutscher Meister – bezeichnete Willi während des Trainings als „braunen Pups“.

Man hätte das als jugendliche Flachserie durchgehen lassen können. Ich tat es nicht, machte aber auch kein Fass auf. Ich sagte nur: *„Setz Deine Maske auf und kämpfe mit Willi. Mal sehen, was Du gegen den braunen Pups draufhast.“*

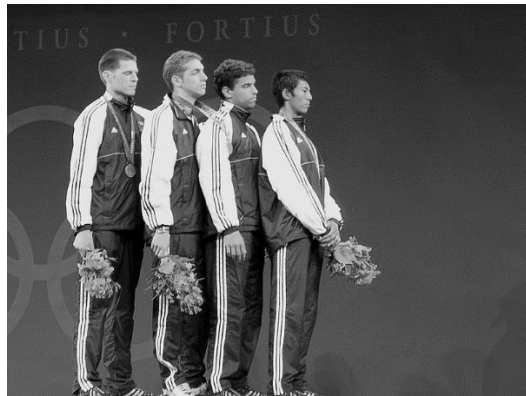
Deutscher Meister gegen Deutschen Meister. Willi gewann und damit war der „rassistische Vorfall“ vom Tisch.

Sydney

Es war der Wille zur Leistung, der dieses Team aus vier Kontinenten zusammenschweißte. Dieser Zusammenhalt erreichte seinen Höhepunkt im Mannschaftskampf der Olympischen Spiele in Sydney.

Willi hatte im Einzel auf dem Weg zur Bronze-Medaille seinen Freund Eero aus dem Rennen geworfen. Trainer Jochen Rieg ersetzte Eero Lehmann im Mannschaftskampf durch den Ersatz-Fechter Alexander Weber.

Da Lehmann in der Mannschaft nicht eingesetzt wurde, bekam er anschließend auch keine Medaille. Doch hier zeigte sich der Teamgeist der Säbler. Bei der Siegehrung hievte die Mannschaft Eero aufs Podest und Willi schenkte ihm seine Mannschafts-Medaille, da er im Einzel ja schon eine hatte.



„Multi-Kulti“ würde man heute jubeln, doch im Jahr 2.000 eine Selbstverständlichkeit.

Der Unterschied zu denen, die Multi-Kulti plärren und woke Fahnen in den politischen Wind halten, hat man dies im Jahr 2000 gelebt, ohne ein Wort darüber zu verlieren.

Man lebte die Integration einfach. Und das ist es, worauf es ankommt. Da störte es auch nicht, dass ein gebürtiger Thai der erste Deutsche war, der im Säbel-Einzel eine Olympiamedaille gewann.

Bei all dem Positiven gibt es natürlich auch die Kehrseite der Medaille. Ein Kommentar auf Facebook bremste meine Euphorie über die sportlichen Erfolge der Säbelmannschaft:

„Sie sollen sich ihre Medaillen einpacken und abhauen, wo sie hergekommen sind.“

Ich hörte das Pferd von Seite 1 im Pferdestall wiehern.....

Fladbury

Gäbe es kein Google, ich wüsste nicht, wo ich Fladbury suchen sollte. England. Klar. Aber wo? Google klärt auf:

„Fladbury ist ein traditionelles englisches Dorf im ländlichen Worcestershire, England. 5 Meilen von Pershore, 5 Meilen von Evesham und 2,8 Meilen von der Cotswolds Area of Outstanding Natural Beauty entfernt.“ Auch nicht wirklich hilfreich.
„107 Meilen (ca. 172 Kilometer) von London“, schon eher.

Das Einzige, woran ich mich nach 65 Jahren erinnere, ist, dass es dort unendlich viel Hopfen gibt.

Was aber hat Fladbury mit dem Thema Migration / Remigration zu tun?

Für mich ist Fladbury der Inbegriff des Scheiterns von Migration. (ohne Fladbury einen Vorwurf zu machen.)

Diese persönliche Episode spielt im Jahr 1958.

Mein Vater hat mich während der Schulferien nach Fladbury geschickt, in der Hoffnung, dass ich in England Englisch lerne. Logisch. Und dennoch weit

gefehlt, weil er in derselben Logik dachte, wie Politiker denken.

Seine Überlegung: Fladbury liegt in England, also müsste ich mich dort auch auf Englisch unterhalten; und dies würde im nächsten Schritt meine miserablen Schul-Noten in dieser Sprache aufbessern.

Ideologisch schlüssig gedacht. Doch Ideologie versagt oft in der Praxis.

In einer Schüleraktion wurden Pennäler nach England eingeladen, um dort während der Schul-Ferien zu arbeiten. Wir kämen dort mit Einheimischen in Berührung und dies würde unsere Sprachkenntnisse aufpeppen.

Doch was geschah wirklich?

In Fladbury wurden rund zwei Dutzend Schüler auf einem Bauernhof in einer Baracke untergebracht. Um 6 Uhr morgens ging es aus den Federn, Frühstück, Fahrt auf einem Hänger in die Hopfenfelder. Dort malochen bis Mittag, Essen, Mittagspause, malochen, Heimfahrt, Auszahlung des Tageslohns, Abendessen und todmüde ins Bett.

Und Englisch? Pustekuchen. Wir waren allesamt Deutsche. Auch einpaar Norweger dabei.

Umgangssprache: Deutsch. Nutznießer: Die Hopfenbauern von Fladbury. Sie hatten in uns billige Arbeitskräfte.

Und jetzt frage ich mich; wie können sich Hunderttausende von Asylanten in Deutschland integrieren, wenn sie in Asylheimen, Notunterkünften oder zweckentfremdenden 1.000-Betten-Hotels untergebracht sind?

Deutschland ist Fladbury.

- Wie bitte soll unter diesen Umständen Integration gelingen?
- Wie soll man da eine neue Sprache lernen?
- Wie sollte man mit einer fremden Kultur in Berührung kommen?
- Wie sollen Einheimische und Fremde zueinanderfinden?

Der einzige Unterschied zu den Integrationsbemühungen bei uns bestand darin, dass wir damals weder auf den Hopfenfeldern noch in der Unterkunft Polizeibesuch bekamen. Und für die Pubs im Ort waren wir noch zu jung, um uns die gegorenen Früchte unserer Arbeit über den Tresen schieben zu lassen.

Ich war Opfer einer Ideologie geworden, so wie Deutschland Opfer einer Ideologie der Vielfalt ist.

Da denkt sich jemand was aus, stülpt seine Erkenntnis anderen über und wundert sich, dass es nicht funktioniert. Es sei denn, man verschließt die Augen vor der Realität. Ideologie eben.

Das Positive an Fladbury war, dass das Experiment nach einem Monat endete und wir wieder in unsere Heimat zurückkehren konnten.

Und in Deutschland? Da wird das Experiment Jahr für Jahr wiederholt, immer und immer wieder. Die Realität bleibt außen vor, weil Ideologie höher bewertet wird als die Praxis.

Politiker lernen erst, wenn sie persönlich vom Scheitern ihrer Ideologie betroffen sind.

Bestes Beispiel aus dem Jahr 2024 ist Cem Özdemir.

Der Grünen-Politiker forderte ein Umdenken in der Migrationspolitik, nachdem seine Tochter belästigt wurde.

Da antwortete ihm der Vater eines Mädchens, das von einem Migranten im Zug abgeschlachtet wurde.

Sehr geehrter Herr Özdemir,

jeder Mensch ist das Produkt seines Umfelds. Die Erfahrungen der Jahre lehren uns, unsere Sichtweisen durch Ereignisse zu hinterfragen. Es sieht aus, als hätten Sie, Herr Özdemir, Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft, diese Erfahrung soeben gemacht. In einem Gastbeitrag für die FAZ fordern Sie plötzlich eine energische Wende in der Migrationspolitik. Offenbar ist an dem Satz `Mit dem Alter kommt die Weisheit!` doch etwas dran.

Vor Kurzem wären solche Forderungen in Ihren Augen noch rechtsradikal und damit indiskutabel gewesen. Doch kaum trifft es Sie selbst, nachdem Ihre Tochter belästigt wurde, dreht sich Ihre Meinung um volle 180 Grad. Willkommen in der realen Welt der normalen Bürger, Herr Minister! Was berechtigt mich, Ihnen solche Zeilen zu schreiben?

Mein Name ist Michael Kyrath. Ich bin der Vater der am 25. Januar 2023 in Brokstedt ermordeten 17-jährigen Ann-Marie. Neben meiner Tochter verstarb an diesem Tag auch ihr erst 19-jähriger Freund Danny, nachdem ein abgewiesener, mehrfach vorbestrafter, staatenloser Palästinenser in einem Nahverkehrszug 38-mal auf die beiden eingestochen hatte.

Im Gegensatz zu Ihrer Tochter, lieber Herr Özdemir, kommt unsere Tochter nicht mehr nach Hause! Es hat sich auch keiner Ihrer Parteifreunde in unserem Fall derart

exponiert, wie Sie es jetzt für Ihre Tochter tun. Im Gegenteil! Man hat uns wissen lassen, wir sollten darauf achten, dass der Mord an unserer Tochter nicht von Rechtsradikalen missbraucht wird! Von einem Ihrer Koalitionspartner bekamen wir die Nachricht, es tue ihm leid, dass „diese Leute“ ums Leben gekommen sind.

Diese „Leute“ waren unsere Kinder, Ann-Marie und Danny! Teenager von 17 und 19 Jahren, die auf dem Weg von der Schule nach Hause waren. Zwei junge Menschen, die ihr ganzes Leben noch vor sich hatten. Können Sie es sich vorstellen, was so eine Tat mit den Hinterbliebenen macht? Mit uns als Eltern? Mit den Großeltern, Mitschülern, Lehrern, Freunden, Nachbarn?

Wir werden niemals den Schulabschluss unserer Kinder mitfeiern! Wir werden ihnen niemals zu einer bestandenen Berufsausbildung oder Studium gratulieren! Wir werden nicht an ihren Hochzeiten teilnehmen, und wir werden auch niemals eigene Enkelkinder willkommen heißen. Wir werden unsere Kinder nie wieder in den Arm nehmen dürfen und ihnen sagen, dass wir sie lieben! Bei mir haben sich über 300 Elternpaare gemeldet, die in den letzten fünf Jahren ihre Kinder verloren haben. Was uns alle eint, sind fünf Eckpunkte:

Immer das gleiche Täterprofil. Immer das gleiche Tatwerkzeug. Immer die gleichen Tatmotive. Immer der nahezu gleiche Tathergang und immer die gleichen Floskeln der verantwortlichen Politiker nach einer solchen Tat! Wir durften uns nach den Morden an unseren

Kindern anhören, dass es „bedauerliche Einzelfälle“ wären und man ja nie hundertprozentige Sicherheit garantieren könne. Und dass man nicht verallgemeinern und damit den Rechtsradikalen in die Hände spielen darf. Und dass man versuchen werde, mit aller Härte gegen solche Täter vorzugehen. Mehr ist in den letzten Jahren nicht passiert.

Es hatten „nur“ rund 300 Eltern den Mut, sich an mich zu wenden und mir von diesem dunklen Kapitel ihres Lebens zu berichten. Wie hoch ist die Dunkelziffer derer, die den Mut nicht hatten? Wir alle waren nur „Einzelfälle“, unbedeutend, unbequem, unangenehm. Über 300 ermordete Kinder und kein Aufschrei der verantwortlichen Politiker, auch nicht von Ihnen, Herr Özdemir! Und jetzt melden Sie sich zu Wort. Jetzt betrifft es Sie plötzlich persönlich, weil es um ihre Tochter geht. Wäre Ihnen diese Erkenntnis früher gekommen und hätten sie etwas unternommen, könnten viele unserer Kinder noch leben. Mögen Sie eine solche Erfahrung niemals machen müssen!

Mit freundlichen Grüßen, Michael Kyrath, Elmshorn

Eines vorweg.

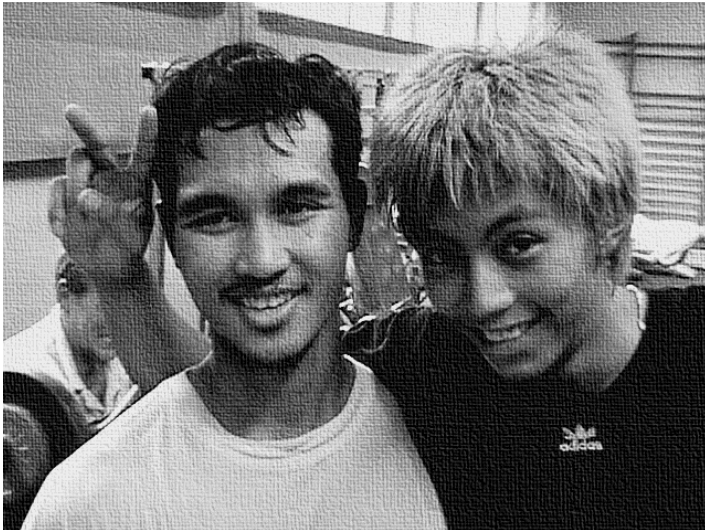
Der Weg zwischen Migration und Remigration erfolgt nicht auf Kommando „Abteilung kehrt“.

Es ist ein Prozess des Übergangs.

Bei meinen Jungs dauerte dieser Übergang mehrere Jahre. Und im Prinzip ist er nach Jahrzehnten immer noch nicht abgeschlossen.

Sie haben Wurzeln in zwei Kulturen.

Deutlich wurde dies bei einem Freundschafts-Fußball-Turnier in Bangkok. Beide Jungs waren längst in ihr Geburtsland zurückgekehrt, spielten aber in der Mannschaft der Deutschen Botschaft.



Somkhith Phongyoo

Wiradech „Willi“ Kothny



Da fiel er Deutschland in den Schoß: Wiradech Kothny in Sydney.

Foto: Baumann

Bei der WM in Lissabon ficht der Koblenzer Kothny ohne Erfolg für seine Heimat Thailand

Der Willi, der zwischen zwei Welten wandert



LISSABON. „Für mich ist er nicht der Thai, für mich ist er der Willi.“ Dennis Bauer hat jahrelang bei Wettkämpfen ein Hotelzimmer geteilt mit dem dunkelhäutigen jungen Mann, dem er nun gegenübersteht. Bauer, Säbelfechter aus Koblenz, tritt an zum letzten Gefecht des Mannschaftskampfes Deutschland gegen Thailand bei der Weltmeisterschaft in Lissabon, tritt an gegen Wiradech Kothny. „Den Willi muß man so oder so schlagen. Früher hat man sich nur nicht so gegürtet, wenn man gegen ihn verliert.“ Bauer gewinnt, die Deutschen gehen als Sieger mit 45:25 Treffern von der Planche. Sie unterliegen ein paar Stunden später dem Weltmeister und Olympiasieger Rüdiger Klein im Halbfinale 15:45, belegen am Ende mit 45:33 gegen Polen Platz drei.

Als sich die jeweils drei Fechter der beiden Mannschaften zur höflichen Verabschiedung nach dem Kampf begegnen, fällt Kothny in traditioneller thailändischer Art die Hände, bedankt sich vor dem üblichen Handschlag mit einer kleinen Verbeugung, als einziger in seinem Team. Am Ende schüttelt er Jochen Rieg die Hand, dem deutschen Bundestrainer, der bis vor ein paar Monaten auch noch sein Bundestrainer war. Wiradech Kothny, den alle nur Willi nennen, hat bei den Olympischen Spielen in Sydney für Deutschland zwei Bronzemedallien gewonnen, war im vergangenen Jahr bei den Weltmeisterschaften in Nimes mit der deutschen Mannschaft Vierter, als Sechster im Einzelwettbewerb bester Deutscher. In Lissabon ist Willi Kothny als Thailänder in der ersten Runde im Einzel sang- und klanglos ausgeschieden,

mit seinem Bruder Somkhit Phongyoo, und mit Sares Limkangwanmongkol besiegt er in der Qualifikation das britische Team, unterliegt nach den Deutschen auch Kanada in der Platzierungsrunde.

„Es tut weh, daß wir ihn verloren haben“, hat Claus Janka, Sportdirektor des Deutschen Fechter-Bundes, gesagt. Und dahinter steht eine Geschichte, die wie bisher fast alles im Leben des jungen Mannes außergewöhnlich ist. Wiradech, Halbwaite aus Kanchanaburi (Brücke am Kwai), kommt als Kind nach Deutschland, nachdem der in Thailand stationierte Bundeswehrmajor Erik Kothny seine Mutter geheiratet hat und ihn adoptiert. In Koblenz erkennt Fechtmeister Eberhard Mehl das außergewöhnliche Talent, fördert den Jungen. Cousin Somkhit Phongyoo kommt nach dem Tod der Mutter in die Familie, wird ebenfalls von Kothny adoptiert. Am unheimlichen Vater, der nach seiner Pensionierung bei der Bundeswehr als freier Journalist arbeitet und die Vermarktung des begabten Sohnes betreibt, entzündet sich ein Streit im Verein, die Kothnys wechseln den Klub.

Als Willi das Abitur geschafft hat, möchte er in Bangkok Kommunikationswissenschaft studieren – er hat in all den Jahren Kontakt zum Heimatland behalten. Der Deutsche Fechter-Bund (DfEB) kann sich den teuren Auslandsaufenthalt eines seiner Besten mit ständigen Flügen zwischen den Kontinenten nicht leisten; zudem springt der persönliche Sponsor von Kothny ab. Da erklären sich die Thailänder bereit, ihn zu unterstützen, der thailändische Paß ist Voraussetzung. Willi Kothny heiratet eine thailändische Studentin, „aber ich möchte über meine Ehe nicht sprechen“, sagt er in

Lissabon. Sein Bruder trainiert ihn weiter, zusammen mit Sares Limkangwanmongkol bildet er das Team Thailand. Vater Kothny, mit seiner elfjährigen Tochter angezogen, gibt den Teamchef: „Die armen Thais können das doch nicht, die sind doch total überfordert“, sagt er.

„Der Willi interessiert sich überhaupt nicht für Fechten, und für den ganzen Knatsch schon drimal nicht“, glaubt er. Erik Kothny kann nicht akzeptieren, daß der DfEB, für den die Sache einfach erledigt ist, den neuen Gegner seiner Fechter nicht wie selbstverständlich auf das gleiche Ziel, Olympia in Athen, mittrainieren läßt. Der Sohn klingt anders: „Fechten hat mich charakterlich geformt, es ist der rote Faden, an dem ich mich festhalte.“ Als Junge, so sagt er, habe er sich schon entschieden, irgendwann einmal wieder zurückzugehen zu seinen Wurzeln. „Ich fühle mich als der Willi Kothny, der zwischen zwei Welten wandert.“ Im Team der Thailänder ist er „wichtig“, genießt den Status. Für Thailand soll er bei den Asienspielen im September in Busan möglichst einen Titel gewinnen. Vielleicht bekommt er dann von seinem Vater auf der Homepage im Internet freundliche Worte zu lesen. Aus Lissabon nämlich ließ Erik Kothny nach dem schnellen Ausscheiden wissen, Willi sei nun ganz unten gelandet. Und erklärte dem thailändischen Verband, er müsse eben erkennen, daß „ein thailändischer Kothny kein deutscher Kothny ist“. Es wohl auch nicht sein will: „Ich bin mit deutschem Denken aufgewachsen und mit dem innerlichen Lachen des Thai“, sagt Wiradech Kothny. „Vielleicht ist das Thai-Gen doch mein Haupt-Gen.“

CHRISTIANE MORAVETZ

Remigration

Bangkok

Zeitsprung zurück in die Zeit vor Olympia 2000 in Sydney.

Immer wieder erinnerte ich mich an mein Versprechen gegenüber dem Familienministerium in Bangkok, die Kinder nicht der thailändischen Kultur zu entfremden.

Ich hielt im Urlaub die Jungs an, doch mit den Einheimischen Fußball zu spielen. So würden sie Kontakt zu Thais bekommen. Fehlanzeige.

Ich fragte deshalb einen ihrer Verwandten, ob er nach Deutschland kommen könne. Ich würde alles bezahlen, Flug, Kost und Logis, dazu ein Deutsch-Sprachkurs, einen Kochkurs für europäische Küche und nach einem Jahr Geld, zum Betrieb eines kleinen Restaurants am River Kwai für Touristen.

Er kam. Im Koblenzer Ausländeramt musste ich für ihn bürgen, ehe ihm ein Jahresvisum ausgestellt wurde.

Eine Woche lang gab er den Jungs Thai-Unterricht, besuchte selbst aber nur einmal die Sprachschule. Auf dem Kochkurs der IHK wurde er nie gesehen. Es dauerte keine 14 Tage, war der Mann aus Koblenz verschwunden. Später erfuhr ich, dass er in der

thailändischen Community in Frankfurt als Guru tätig war und als Guru eine Menge Geld verdiente. Meine Bürgschaft hatte sich in Schall und Rauch verflüchtigt.

Nach einem Jahr bekam ich von ihm einen Anruf, er hätte nach Thailand zurückkehren müssen. Ob ich ihm nochmals ein Flugticket bezahlen und ein Jahresvisum beschaffen könne. Dieses Mal würde er wirklich meine Kinder unterrichten.

Meine Antwort war „No“. Den Stinkefinger konnte er durch das Telefon nicht sehen.

Wie also die beiden die thailändische Kultur erhalten?

Ein Experiment auf der Hamburger Akademie für Publizistik kam mir zu Hilfe.

Hamburg

Weil man mich bei der Bundeswehr zeitweilig auf das Abstellgleis schieben wollte, hat mich die Personalabteilung zur Deutschen Presseagentur (dpa) abkommandiert. Die wiederum verpasste mir einen Lehrgang an der Akademie für Publizistik.

Da wurden wir eines Tages am Morgen in die Hamburger Innenstadt geschickt, mit dem Auftrag, so viele Menschen wie möglich auf der Straße einfach anzusprechen und in ein Gespräch zu verwickeln.

(Probieren Sie es mal selbst, wenn Sie den Mut dazu haben.)

Über das Ergebnis sollten wir am Nachmittag referieren.

Als Ergebnis kristallisierte sich heraus:

- So direkt Leute anquatschen brachte kaum Erfolg.
- Aber immer dann, wenn es ein gemeinsames Thema gab, kamen wir in einen Dialog.

Beispiel: *„Ach, haben Sie aber einen lieben Hund. Ich habe auch so einen.“* Und schon war man mitten im Thema.

Oder. An einer Haltestelle: *„Ich sehe gerade die Schlagzeile auf Ihrer Hamburger Morgenpost: ‘Cruyff zum HSV?’ Halten Sie das für möglich?“*
Und schon war man im Gespräch.

Das Geheimnis. Man kommt ohne Probleme in Kontakt mit fremden Leuten, wenn man ein gemeinsames Thema hat.

Was lag da näher, als während des nächsten Urlaubs in Thailand, einen Fechtverein aufzusuchen. Dass es ausgerechnet das Training der Nationalmannschaft war, lag am Hinweis der Zeitung „NATION“, die Kontakt zu Amateur Fencing Association (AFAT) hatte und mir die Adresse verriet.

Wir also ins National Stadium, wo die Herren trainierten. (Damals wurde Säbel nur bei den Herren gefochten). Schon von Weitem klang uns das metallene Aufeinandertreffen der Säbelklingen wie Musik in den Ohren.

Wir folgten dem Geräusch und sahen, wie ein Dutzend Fechter die Klingen kreuzten. Wir schauten dem Treiben interessiert zu.

Ein älterer Fechter kam auf uns zu und fragte, ob er behilflich sein könne. Wir erklärten auf Englisch, dass wir Kontakt zu thailändischen Fechtern suchten.

Jomyut, so hieß der Fechter, wollte wissen, was Willi und Somkhit denn so drauf haben. Sie bekamen eine Fechtausrüstung verpasst und traten nach und nach gegen alle Thais an.

Jomyut kam aus dem Staunen nicht heraus. Da schlug doch der kleine 13 Jahre alte B-Jugendliche Willi auf Anhieb die gesamte thailändische Nationalmannschaft.

Und mehr noch: Die beiden Koblenzer wurden in den Bangkoker „Star-Fencing-Club“ aufgenommen und starteten ein paar Tage später bei der thailändischen Meisterschaft. Bei Willi, der ja in der Deutschen Rangliste geführt wurde und eigentlich nicht ohne Genehmigung des Deutschen Fechtverbandes an ausländischen Turnieren teilnehmen durfte, griffen wir zu einem Trick: Willi startete als Thai unter seinem Geburtsnamen. Das würde in Deutschland niemandem auffallen.

Und dann die Sensation: Willi schaffte es als deutscher B-Jugendlicher bis aufs Siegereppchen der thailändischen Meisterschaft. Das Eis war gebrochen. Dank der Akademie für Publizistik. Die Remigration trat in eine entscheidende Phase, als mich Willi fragte, ob er in Bangkok bei seinem neuen Freund Chat übernachten dürfte.

Er durfte. Das war es ja, was ich erreichen wollte. Kontakt zu Thailändern und deren Kultur, auch wenn es vorerst eine Kultur war, über die sich Willi verwundert zeigte, als er bei Chat in den Klongs übernachtete und dort schon mal Ratten über die Schlafstätte huschten.

Somkhit, der nur die thailändische Staatsbürgerschaft hatte, wurde thailändische Meister und fester Bestandteil der siamesischen Nationalmannschaft.

Höhepunkt dieser beginnenden Remigration war, dass Monate später bei den 14. Thai Open im Team-Wettkampf um die Goldmedaille Thailand und Deutschland aufeinandertrafen.

Vor dem letzten Gefecht stand es 40:32 für Thailand, nicht zuletzt, weil ich als Nicht-Fechter der 3. Mann im deutschen Team war und von jedem Thai die Hücke voll bekam.

Beide Mannschaften schickten im letzten Gefecht ihre besten Fechter ins Rennen. Willi für Deutschland, Somkhit für Thailand. Ein Kampf zwischen zwei Brüdern.

Da drehte sich Willi zu mir um und fragte: „*Papa, darf ich gewinnen?*“

Ich sagte ihm: *„Du musst! Willi, das hier ist Sport. Und im Sport muss jeder sein Bestes geben, egal, wer der Gegner ist.“*

Willi holte auf. Beim 44:44 hatte der „Deutsche“ über seinen thailändischen Bruder das Glück auf seiner Seite. Deutschland holte mit 45:44 Gold. ^{5.)}

Mit tragischen Folgen. Der thailändische Nationaltrainer Gabor Fekete aus Ungarn schmiss Somkhit aus der Nationalmannschaft.

Ein schmerzlicher Rückschlag mit Folgen. In der Analyse kristallisierte sich heraus, dass Somkhit gegenüber Willi technisch zwar der bessere Fechter war, ihm fehlte aber der „Killerinstinkt“ seines Bruders.

In der Folge konzentrierte sich Somkhit auf die Trainerlaufbahn. Mit großem Erfolg. Später sollte Somkhit sogar thailändischer Nationaltrainer werden.

Beide waren an der Schnittstelle zwischen Migration und Remigration angekommen.

Frankfurt

„Papa, ich gehe zurück nach Thailand“.

Wie ein Hammerschlag traf mich diese Aussage am Airport-Bahnhof in Frankfurt.

Es war wie beim Siegtreffer gegen Luigi Tarantino bei der Europameisterschaft in Bozen: Ansatzlos sprang Willi beim 14:14 seinen italienischen Gegner an und setzte den Siegtreffer. Keine Präparation, kein Abtasten, einfach aus dem Nichts anspringen und punkten.

Nun gut, das war ja letztlich das Ziel meiner Erziehung, dass die Jungs irgendwann nach Schule und Ausbildung in ihr Geburtsland zurückkehren sollten. Aber doch bitte nicht gleich und nicht so plötzlich. Willi Nr. 1 der Deutschen Rangliste, Nr. 3 in der Welt und ein Stipendium von der Deutschen Sporthilfe zugesagt.

Im Zug nach Koblenz klärte mich Willi auf: Er sei mit seinem Freund Top Sares auf dem Campus der Bangkok International University spazieren gegangen, als sie der Rektor der Uni in ein Gespräch verwickelte und von den sportlichen Erfolgen des Deutschen erfuhr. Spontan bot er Willi ein Stipendium an und spontan sagte Willi „Ja“.

Damit war die Rückkehr nach Thailand besiegelt.

Bonn

Es ist ja nicht ungewöhnlich, dass deutsche Sportler in Übersee studieren und bei Wettkämpfen für Deutschland an den Start gehen. Aber das kostet Geld.

Um sich für die deutsche Nationalmannschaft zu qualifizieren, muss man zu den drei besten Fechtern der Nation gehören. Das aber geht nur, wenn man bei den Deutschen Qualifikationsturnieren (Qu-Turnier) startet. Das sind um die 10 Turniere im Jahr.

Für jemanden, der in Bangkok studiert, heißt das 10-mal im Jahr 9.000 km nach Deutschland jetten. Das macht bei rund 1.000,-- Euro pro Reise, im Jahr 10.000,-- Euro. Und dann kommen die internationalen Turniere mit rund 5.000 Euro dazu.

Zu viel für Papa Kothny. Also stellte ich beim Deutschen Fechterbund einen Antrag auf Reisekostenzuschuss.

Statt einer Antwort winkten der damalige Sportdirektor und der Bundestrainer bei einem Qu-Turnier in Bonn, Willi, unmittelbar nach dessen Ausscheiden zu sich und erklärten ihm, dass für ihn kein Platz in der Nationalmannschaft sei, wenn er in Bangkok studieren will.

Lediglich der ehemalige Olympiasieger und Teamchef der Deutschen Mannschaft, Matthias Behr, machte sich für einen Verbleib Willis in der Nationalmannschaft stark und sicherte zu, einen Sponsor zu suchen, der die Reisen bezahlt.

Der Deutsche Fechterbund aber blieb hart und gaulte somit Willi aus der deutschen Nationalmannschaft. Und schlimmer noch, sollte er versuchen, für Thailand zu starten, wolle man ihn drei Jahre sperren lassen.

Ich habe den DFB gewarnt, Druck auf meinen Sohn auszuüben. Aber das Angebot von Behr wurde ausgeschlagen und Willi aus der Nationalmannschaft gekegelt.

Nun gibt es aber ein internationales Reglement, das die Starterlaubnis regelt. Darin heißt es: *„Wer durch Heirat eine neue Nationalität erwirbt, kann sofort für sein neues Land starten.“*

Also organisierte auf mein Anraten der thailändische Fechtverband AFAT eine Hochzeit. Willi bekam einen thailändischen Reisepass und der Präsident des internationalen Fechtverbandes, René Roch, unterschrieb persönlich die neue Fechtlizenz.

Damit war die Remigration formal eingeleitet. Doch Willi blieb im Herzen auch Deutscher.

Ban Bangsak

„Darf ich nach Phuket?“, fragte mich mein Sohn am 26. Dezember 2004 per Telefon. „und den Flug von Deiner Visa-Karte abbuchen? Ich muss den Deutschen helfen.“

Tags zuvor hatte ein Tsunami gewütet, der an den Küsten rund um den Indischen Ozean mehr als 231.000 Opfer forderte.

Ich sagte zu und Willi meldete sich noch am selben Abend beim Stab der Deutschen Botschaft.

Mit seinen perfekten Sprachkenntnissen in Deutsch, Thai und Englisch organisierte er Krankenhaus-Einweisungen, Rückflüge nach Deutschland, half bei der Suche nach Vermissten und identifizierte Tote.

Als er im SWR ein Interview gab, erschrak ich. Man sah, dass der Athlet am Ende seiner Kräfte war. Und dieses Interview sollte eine Welle der Hilfsbereitschaft auslösen.

Leute riefen unmittelbar nach der Sendung bei mir in Koblenz an und fragten nach einem Spendenkonto. In der Mehlgasse in Koblenz gründeten wir spontan vor dem Reisebüro „Auf und Davon“ den Verein „Willi hilft“.

Das Finanzamt schickte uns eine Mustersatzung. Da brauchten wir dann nur die Namen der Vorstandmitglieder einzutragen.

Und dann ging es Schlag auf Schlag. Auf meiner Homepage www.kothny.de stehen folgende Einträge.

28.12.2004

Nachdem das Ausmaß der Katastrophe auf Phuket bekannt wurde, hat Säbelfechter Willi Kothny der Deutschen Botschaft in Bangkok spontan seine Hilfe zugesagt. Als Deutsch-Thailänder ist er in der Lage, vor allem den Deutschen Opfern auf der Ferienhalbinsel zu helfen.

29.12.2004 (I)

Säbelfechter Wiradech „Willi“ Kothny ist nach Phuket geflogen. Gestern hatte er der Deutschen Botschaft seine Hilfe angeboten, jetzt ist er dorthin zurückgekehrt, wo er noch vor drei Wochen einen Krimi mit dem ZDF drehte. Doch statt Palmen, Meer und leichtem Leben: Tod und Verwüstung, Autowracks zwischen zerborstenen Liegestühlen, Hotels und Restaurants einfach weggespült, Verwesungsgeruch ...

29.12.2004 (II)

Willi Kothny hat sich mittlerweile einem Internationalen Ärzteteam, dem ISR (International Search and Rescue), angeschlossen.

Er war mehrfach mit einem Konvoi zum Flughafen unterwegs, um medizinisches Equipment abzuholen. Sein Job ist es jetzt, mit seinen Sprachkenntnissen mit Thai-Behörden zu verhandeln und Kontakte mit örtlichen Hilfskräften aufzunehmen und das Team mit seinen Ortskenntnissen zu unterstützen.

30.12.2004

Willi schrieb einen Brief an seinen Vater;

Phuket: *„Man könnte verzweifeln, wenn man die Not sieht und die Hilflosigkeit“, klagt Willi am Telefon: „Heute habe ich eine deutsche Notärztin des Technischen Hilfswerkes nach Khao Lak begleitet. Sie sollte feststellen, wie groß die Seuchengefahr ist. Bei der Hitze sicher groß, denn die Leichen blähen sich auf und platzen nach rund 72 Stunden. Das Trinkwasser ist in Gefahr. Eigentlich müssten die Kadaver verbrannt werden, aber nach den Bestimmungen der WHO sollten unidentifizierte Körper noch mindestens 100 Tage aufbewahrt werden. Aber wo?*

Zwischendurch transportiere ich Verletzte von den Krankenhäusern zum Flugplatz. Dabei versuchen Taxis auch noch ein Geschäft zu machen, indem sie überhöhte Fahrpreise nehmen. Ich habe jetzt ein Motorrad gemietet,

denn mit dem Auto kommt man nicht überall durch. Leider habe ich immer noch keine Antwort von der Deutschen Botschaft, dass ich als offizieller Helfer zugelassen bin. Das erschwert die Arbeit, weil ich laufend mit Thai-Behörden diskutieren muss, ehe ich Listen oder Dokumente einsehen kann, um zu helfen. Und dabei fehlt es der Botschaft hinten und vorne an Personal.

Ich werde jetzt eine eigene Krankenhausliste aller Deutschen zusammenstellen und sie hier veröffentlichen. Die Botschaft bekommt dann morgen früh eine Kopie, wenn sie wieder aufmacht.

Inzwischen sehe ich mich hier nach verletzten Kindern um. Vielleicht kann man sie in Deutschland behandeln, wenn sie transportfähig sind. In Koblenz gibt es ja genug Krankenhäuser. Ich könnte mir vorstellen, dass man da helfen kann. Man muss ja nicht immer warten, bis die schwerfällige offizielle Hilfe anrollt.“

Nach der Depression gestern ist Willi wieder optimistisch: „Jetzt endlich klappt es mit der Hilfe.“

Überwältigt ist Kothny von der Hilfsbereitschaft der Deutschen. Auf seinem Spendenkonto sind inzwischen 5.000 Euro eingegangen. Rechtsanwalt Franz Obst hat beim Finanzamt einen Freistellungs-Bescheid angefordert. Damit wären die Spenden steuerlich absetzbar.

Inzwischen ist Willi Kothny auch zum Objekt von Fernsehanstalten geworden. RTL und VOX haben Interviews mit ihm gemacht, ZDF und ARD Reportagen mit dem Sportler angekündigt. Rhein Zeitung, Südwestpresse und SWR haben bereits berichtet.

31.12.2004

Auf seinen Touren durch das verwüstete Land half Willi immer wieder dort, wo er aktuelle Not vorfand. Er kaufte sauberes Wasser, Milch, Nahrung, Baumaterial. Überall da, wo es am Nötigsten fehlte, sprang der Student ein. Diese Soforthilfe war nur möglich, weil er völlig unbürokratisch über finanzielle Mittel verfügen konnte.

Inzwischen verfügte Kothny über ein Hilfskonto in Höhe von 5.000 Euro. Ihm genügte ein Gang zum Geldautomaten, und schon konnte die Hilfe fließen. Bisher hatte er 20.000 Baht an Soforthilfe ausgegeben. Mittlerweile kamen Hilfsangebote von Freunden, Bekannten und auch Fremden: Unternehmer Thomas Kipping aus dem Westerwald bot die prothetische Versorgung von Patienten an, Onkel und Chirurg Peter Christian Kothny eine gratis Operation, ein Arzt seine Hilfe, ein Freund die Aufnahme von zwei thailändischen Kindern, die ihre Eltern verloren haben.

In einem Brief versuchte ich zum Jahresbeginn, meinem Sohn in den schwersten Stunden seines Lebens beizustehen - Psychologische Betreuung via Internet:

01.01.2005

„Lieber Willi

Ich weiß, es ist leicht, von Deutschland aus gute Ratschläge zu geben.

Ich weiß, dass wir hier keine Ahnung haben, wie es wirklich in Phuket ist,

Ich weiß, dass nur Du alle Entscheidungen alleine treffen kannst,

dennoch: einige Ratschläge, die Du überdenken sollst.

Du bist in einem Katastrophengebiet, von einem Ausmaß, wie es die Welt noch nicht erlebt hat, von einem Ausmaß, das Hiroshima und Nagasaki übersteigt.

Du hattest vom ersten Tag an den Willen, zu helfen. Doch die Katastrophe ließ nicht zu, dass Du Deine Fähigkeiten voll entwickeln konntest: Die Deutsche Botschaft reagierte nicht auf Dein Angebot – es ging in der Flut der Informationen einfach unter.

Deine Freude, endlich beim Ärzteteam ISAR helfen zu können, dauerte keine Woche. Das Team wird abgezogen, weil es zu spät kam und Toten nicht helfen kann.

Dennoch: Du musst Dir bewusst sein, dass Du Dein Bestes gegeben und Du im Rahmen Deiner Möglichkeiten geholfen hast, das Leid der Menschen zu lindern. Und das alleine zählt.

Die Sympathie, die Dir aus ganz Europa (vor allem auch aus der Schweiz) für Deine Tat entgegenschlägt, ist unbeschreiblich: Innerhalb eines Tages gingen 5.000 EURO auf Deinem Hilfskonto ein. Sogar Deine Schwester Manuela hat über ihr Handy 5,-- Euro gespendet. Andere haben 1.000 Euro überwiesen.

Jetzt, Willi, stehst Du vor einer neuen Entscheidung: 5.000 Euro und Elend, das tausendfach ist. Du stehst vor der Situation, einen Ozean mit einer Suppenkelle auslöffeln zu wollen. Du musst Dir jetzt ganz klar vor Augen führen, dass Du das nicht kannst. Aber: Du hast einen Schatz: 5.000 Euro und viele Spender, die auf Dich setzen. Spender, die Dir vertrauen, dass ihr Geld direkt bei den Opfern ankommt, ohne von der Bürokratie gefressen zu werden. Die ehemalige Präsidentin des Deutschen Fechterbundes hat über Dich einmal gesagt: 'Der kleine Willi macht das schon', und der Kleine wurde Weltmeister.

Jetzt stehst Du vor derselben ausweglosen Situation, nur dass dies kein Sport-Wettkampf ist. Versuche daher nicht, den Ozean mit der Suppenkelle auslöffeln zu wollen. Du wirst scheitern. Suche vielmehr solche Aufgaben zu lösen, die Du mit Deiner Suppenkelle lösen kannst.

Konkret: Laufe nicht gegen das Gesamt-Unheil an, sondern suche das kleinste und entlegenste Fischerdorf an der Küste und setze dort das Geld ein.

- Kaufe sauberes Wasser, damit die Leute nicht an Seuchen erkranken.*
- kaufe saubere Lebensmittel, damit die Leute nicht vergiftet werden.*
- kaufe Kindernahrung für die Kleinen, Sie sind am anfälligsten*
- Schaffe Hygiene, indem Du die Leichen beseitigen lässt, baue Toiletten.*
- kaufe Baumaterial, damit sich die Leute ein Dach über den Kopf haben.*
- kaufe Medizin. Halte Verbindung zu Ärzten.*
- Sorge dich um Waisenkinder, Witwen ...*
- Wenn es Schwerverletzte gibt, Sorge ich für Hilfe aus Deutschland. Dein Onkel Peter hat zugesagt, dass er alle nötigen Operationen gratis durchführen wird. Freunde von Dir wollen Kinder aufnehmen, ein Prothesenhersteller will eine Patenschaft übernehmen. Ein T-Shirt ist bereits in Druck: „Koblenz hilft Willi.“*

Versuche bitte, in Deinem Dorf, die Selbsthilfe anzukurbeln. Hole die Leute aus der Lethargie, mache Ihnen Mut, ihr Schicksal wieder in die eigene Hand zu nehmen. Sie sollen aber wissen: „Wenn wir Hilfe brauchen, Willi ist da und: Willi kann helfen.

Dann kannst (und musst) Du Dir im Neuen Jahr ein paar Tage Auszeit nehmen. Deine Seele braucht Erholung. Nimm auch an den Universitätsspielen in Bangkok teil. Sieg oder Niederlage ist egal. Der Sport lenkt ab, führt Dich wieder ins normale Leben zurück.

Ich weiß, die Zeit ist schwer für Dich, Du machst als junger Mann mehr mit, als ich mit 65 Jahren je mitgemacht habe. Doch Du sollst wissen, dass Du nicht alleine bist, dass die ganze Familie hinter Dir steht und Dir Kraft gibt. Das sollte Dich mit Zuversicht erfüllen, die damals Erika Dinstl ²⁾ in Dich gesetzt hat, als sie sagte: 'Der kleene Willi macht das schon!'

Ich bin stolz auf Dich.

Dein Vater“

So kam es, dass meinem Sohn das Fischerdorf Ban Bangsak zugewiesen wurde. Im Laufe der Zeit gingen 550.000,-- Euro bei der Koblenzer Volksbank ein. Mehr als 100 Helfer aus aller Welt kamen nach Ban Bangsak, um beim Aufbau anzupacken. Unter ihnen Horst Boekers aus Andernach, der mit 60 kg Elektromaterial anreiste und die Häuser mit Strom versorgte. David Spreier, ein Schulkamerad von Willi, hatte Urlaub genommen und führt die Kasse vor Ort. Alle Helfer haben den Flug aus eigener Tasche bezahlt und arbeiten ohne Entgelt.

Es ist eine schier unendliche Geschichte. Und Willi hat trotz Aufbauarbeit an den Universitätsspielen teilgenommen:

Er besiegte im Endkampf seinen Kontrahenten mit 15:6. Sein Weg zum Unimeister könnte aus dem Drehbuch eines Krimis stammen:

21:00 Uhr: Phuket

23:00 Uhr: Bangkok

24:00 Uhr: Hallo und Küsschen für die Frau

00:30 Uhr: Abfahrt zum Wettkampf

01:00 Uhr: Sprit im Auto alle (In Thailand sind
Nachts per Gesetz alle Tankstellen zu)

05:00 Uhr: Tanken

07:00 Uhr: Ankunft Wettkampfstätte

09:00 Uhr: erstes Gefecht

18:00 Uhr: Goldmedaille, ohne ein einziges Gefecht
verloren zu haben

Rückschläge bleiben nicht aus:

12.01.2005

Erst war die Homepage von www.kothny.de wegen eines Fehlers des Passwort-Servers von T-Online fast zwei Tage für die Autoren nicht erreichbar. Dann hat sich auch noch ein Hacker einen Spaß daraus gemacht, alle Zuschriften zu blocken und stattdessen 1.500 Pornomails einzuschleusen.

Doch die Hilfe rollte ungebremst weiter:

Olympiasieger Matthias Behr, meldet sich zu Wort:

„Ich bewundere erneut deine Willensstärke und hoffe, dass du noch lange die Kraft besitzt, deine begonnenen Vorhaben zu realisieren.

Große Anerkennung für dein tolles Engagement!

Dies muss nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten (Minimum: finanziellen Zuwendungen) unterstützt werden.

*Es grüßt ganz herzlich,
dein
Matthias Behr*

Fecht-Club Tauberbischofsheim.“

17.01.2005:

Das erste Haus, fast fertig.

Und weil in diesem Buch auch das Thema „Sport und Politik“ gestreift wird, eine Meldung aus Duisburg, die mich damals fassungslos machte:

„Das Fußballspiel zwischen dem MSV Duisburg und dem VfL Bochum hatte trotz eines 0:0 einen eindeutigen Sieger: Willi Kothny. Der Sportler und Aufbauhelfer erhält den Erlös aus dem Benefizspiel der beiden Bundesligavereine.“

Auch der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Dr. Klaus Schariot, bedankte sich im Namen von Außenminister Joschka Fischer und sicherte Unterstützung zu.

3.800 Euro hat der StadtSportverband Sankt Augustin (Da wo Willi zum 2. Mal deutscher Meister wurde) an „Willi hilft e. V.“ gespendet.

Dr. Karl Lennartz, der 1. Vorsitzende des SSV, hatte anlässlich eines Malwettbewerbs „Olympisch leben“ den IOC-Präsidenten Jacques Rogge auch über Spenden der Sportler/-innen an „Willi hilft“ informiert. Der Präsident dankte in einem Brief sowohl den Sportlern von St. Augustin für ihr Engagement, als auch dem zweifachen Olympiateilnehmer Willi Kothny. Der olympische Gedanke verbindet.

Der Deutsche Olympische Sportbund schickte Sporttherapeutin Nadja Schott nach Ban Bangsak und lenkte die Kinder mit kleinen Spielen vom traurigen Alltag ab.

Der wirtschaftspolitische Sprecher von Angela Merkel, Michael Fuchs aus Koblenz, erschien in dem Fischerdorf. Sein Kommentar: „Die Abrechnungen halten jeder Prüfung durch ein deutsches Finanzamt stand.“

Die Initialzündung aber zu dem Projekt „Willi hilft“ gab die Rheinzeitungs-Aktion „Helft uns Leben“ mit einer Spende von 50.000 Euro. Damit war die Planungssicherheit für das Gesamtprojekt hergestellt. Willi konnte mit Vollgas durchstarten.



Auch Andernacher Straße und Koblenzer Platz erinnern an Städte, die großzügig gespendet haben.

Martin Rueeggsegger ist Verleger der Zeitschrift FARANG mit Sitz in Pattaya. Durch ihn kamen gerade am Anfang, wo Hilfe am nötigsten war, erhebliche Summen aus der Schweiz. Ohne diese Gelder hätte die Hilfsaktion nicht so schnell Fahrt aufnehmen können.

Die sportliche Karriere von Willi machte in dieser Zeit einen Knick. Aber die Aufbauarbeit hatte Vorrang vor persönlichen Wünschen.

Weil er seine Sportkarriere hintenan stellte, wurde Willi von den Sportjournalisten Thailands zum „Sportler des Jahres“ gewählt.

Vom thailändischen Außenministerium (Willi wurde immer noch als Deutscher angesehen) erhielt er den Award des barmherzigen Samariters.



Übergabe des „Award des barmherzigen Samariters“ durch Khun Nitya Pibulsonggram
Vom thailändischen Außenministerium,

9. April 2005.

Auszug aus dem Tagebuch, www.kothny.de:

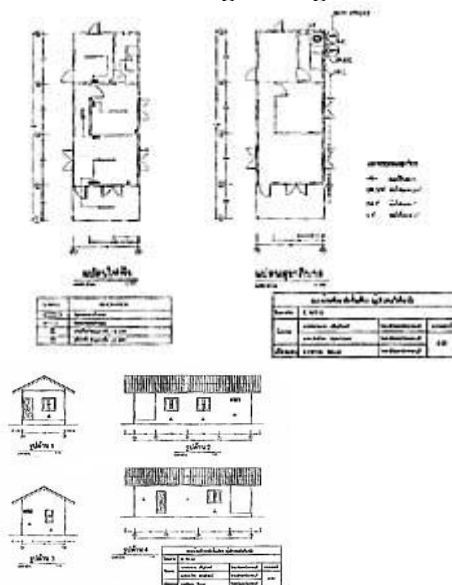
„Auch Stephanie Kage von der Deutschen Botschaft bedankte sich, weil es ein deutsches Projekt ist, dass so schnelle Hilfe brachte. Sie betonte aber auch, dass es nicht die Regierung war, die geholfen hat, sondern es die Bürger der Bundesrepublik alleine waren, die den schnellen Wiederaufbau ermöglicht hatten.

Als dann noch eine Harley-Davidson-Motorrad-Gang aus Heidelberg wie aus dem Nichts auftauchte und 1.000 US-Dollar für die neue Schule überreichte, sah die ganze Zeremonie wie choreografiert aus, aber es war dieselbe Spontanität, mit der alles am 27. Dezember begonnen hatte. Die Leute fühlten, dass in diesem Projekt von Willi einfach viel Herz steckt, auch wenn viele die Baustelle als das am besten organisierte Chaos ansehen.

Chaos hin oder her: Heute Nacht jedenfalls werden die Bewohner von Ban Bangsak wieder in ihren Hütten schlafen und die Schweine, Hühner und Gänse wieder ums Haus streifen, wie sie es vor dem 26. Dezember taten. Zwar gibt es noch viel zu viel tun, doch das Wichtigste haben sie wieder, die Seezigeuner, die vor ein paar hundert Jahren aus Indien über die Andamansee hier anlandeten: Ein festes Dach über dem Kopf und die Gewissheit, dass sie den aufkommenden Monsun nicht mehr zu fürchten brauchen.“



Am Ende wurden 100 Häuser und 20 Fischerboote ihrer Bestimmung übergeben.



Es war auch geplant, in Ban Bangsak eine Hilfsschule zu bauen. Eine Patenschule in Deutschland wurde gefunden, die das Projekt begleiten und finanzieren wollte. Linda Voß aus Örlinghausen hatte auf ihrem Gymnasium den Förderverein „Schule für Ban Bangsak“ ins Leben gerufen. In einem Multifunktionscenter waren drei Klassenräume konzipiert, in denen die Einwohner von Bangsak eine bessere Bildung erhalten sollen. Viele von ihnen sind Analphabeten. Das aber lehnten die Seezigeuner ab: *„Unsere Kinder sollen keine Akademiker werden, sondern unsere Tradition als Fischer fortsetzen.“*

Anmerkung:

Wenn hier immer nur von Willi Kothny die Rede ist, dann deshalb, weil er eben als Projektleiter im Vordergrund stand.

Aber ohne die stillen Helfer an seiner Seite, wäre dieses Projekt zum Scheitern verurteilt gewesen.

Willi betrieb ja zusammen mit seinem Bruder in Bangkok einen Fechtverein. Dieser Club war für beide die Lebensgrundlage. Somkhit führte den Fechtclub weiter und sorgte somit für den finanziellen Rückhalt.

Willis Frau Pim machte die Buchhaltung.

Zwischendurch musste sie zur Entbindung ins Hospital. Der Sohn erhielt den Namen Morgan. So

nannten sich auch die Seezigeuner an der Andamansee.

Die Presse in Thailand und in Deutschland nahm regen Anteil an der Aufbauarbeit. Nur ihr war es zu verdanken, dass das Projekt bekannt wurde und damit Spendengelder flossen.



DER OBERBÜRGERMEISTER DER STADT KOBLENZ

Herrn
Erik Kothny
Markenbildchenweg 21

56068 Koblenz

Koblenz, 13.01.2005

Sehr geehrter Herr Kothny,

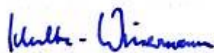
mit der Initiative Ihrer Familie, insbesondere Ihres Sohnes Wiradech, engagieren Sie sich in bemerkenswerter und vorbildlicher Weise für die von der unfassbaren Flutwelle betroffenen Menschen in Südasien. Dafür danke ich Ihnen namens der Stadt Koblenz und in eigenem Namen sehr herzlich. Es ist schön zu wissen, und die überwältigende Hilfsbereitschaft der Bevölkerung belegt dies eindrucksvoll, dass es viele Bürgerinnen und Bürger gibt, die sich nicht auf das Beklagen der derzeitigen Situation beschränken, sondern im Rahmen ihrer Möglichkeiten tatkräftig mit anpacken oder, wo dies nicht möglich ist, Geld spenden. Die, ohne Rücksicht auf mögliche eigene Nachteile, spontane Hilfe vor Ort durch Ihren Sohn ist dabei ein besonders hoher Ausdruck von nachahmenswerter Menschlichkeit.

Selbstverständlich wird die Stadt Koblenz Sie und Ihren Sohn nach besten Kräften bei Ihren Bemühungen unterstützen. Der Stadtvorstand hat deshalb als erste Maßnahme beschlossen, Ihnen dafür einen Betrag von 10.000,00 € zur Verfügung zu stellen. Auch bei weiteren, ggf. auch praktischen Hilfeleistungen, wird die Stadt ihre Möglichkeiten prüfen. Darüber hinaus bin ich persönlich gerne bereit, Ihre Initiative, sofern gewünscht, auch ideell zu unterstützen.

Die Stadt Koblenz wird sich des Weiteren an der von Ministerpräsident Kurt Beck angeregten und vom Innenministerium zu koordinierenden langfristigen Hilfe für die betroffenen Regionen anschließen.

Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie Ihrem Sohn den Dank der Koblenzer Bürgerschaft für sein beispielhaftes Verhalten übermitteln würden.

Mit freundlichen Grüßen



Dr. E. Schulte-Wissermann

Preis für Kothny

Früherer Koblenzer „Sportsman of the year“

BANGKOK. Der früher für Deutschland startende Koblenzer Säbelfechter Wiradech Kothny ist in seiner thailändischen Heimat als „Sportsman of the Year“ ausgezeichnet worden. Er wurde von Journalisten weniger für Rang 13 bei den Olympischen Spielen, sondern für sein Engagement bei der Tsunami-Hilfe gewürdigt. Kurz nach der Zeremonie und Übergabe der Trophäe machte sich Kothny auf den Weg zurück ins Krisengebiet von Ban Bangsak, wo er hilft, Fischerboote zu bauen.



„Willi“ Kothny glänzte 2000 mit Olympia-Bronze, heute mit Hilfe. ■ Foto: dpa

Quelle: Rhein-Zeitung, Nr. 99, Freitag, 29.4.2005

„Willi“ macht die Fischer seetüchtig

Nach dem Tsunami: MdB Michael Fuchs besuchte Hilfsprojekt des Fischers

62 Tote, 100 zerstörte Häuser, zwei Vermisste und zehn Verletzte – so lautet die Bilanz der Tsunami-Flutwelle für das thailändische Fischerdorf Ban Bangsak in der Nähe von Khao Lak. Doch der schrecklichen Katastrophe stellte sich schnell eine beispiellose Hilfsaktion gegenüber: Seit Januar leistet der Koblenzer Säbelfechter Willi Kothny in dem Dorf Aufbauhilfe.

KOBLENZ. „Morgans für Willi, Willi für Morgans“ – diese Aufschrift zierte seit kurzem T-Shirts der Bewohner aus Ban Bangsak. Hintergrund für den Slogan auf Textil ist das Tsunami-Wiederaufbauprojekt „Willi hilft e.V.“ des Koblenzer Säbelfechters Wiradach „Willi“ Kothny. Er leistet in dem thailändischen Fischerdorf in der Nähe von Khao Lak Aufbauhilfe für die Dorfbewohner. Die Seezigeuner oder „Morgans“, wie sie sich nennen, stammen ursprünglich aus Indien und verdienten bis zur Flutwelle ihren Lebensunterhalt als Fischer und Tagelöhner – am 26. Dezember 2004 wurden sie ihrer Lebensgrundlage beraubt, 62 von ihnen starben, Hunderte wurden obdachlos. Bereits Anfang Januar formierte sich

das Hilfsprojekt unter der Leitung des Säbelfechters.

Zunächst wurde die Errichtung von Wohnhäusern in Angriff genommen, die mit Wasser- und Stromanschlüssen ausgestattet, die Grundversorgung der Bevölkerung wiederherstellen sollen. Hierbei wurden bereits erste Erfolge verzeichnet: Schon einen Monat nach der Flutwelle stand die Einweihung des ersten Wohnhauses an. Kürzlich konnte außerdem die Errichtung eines Tanks zur Speicherung von Wasser aus 30 Metern Tiefe verwirklicht

werden. Auch die RZ-Leser haben Anteil an den Wiederaufbauerfolgen in Ban Bangsak: Mit ihren Spenden an HELFT UNS LEBEN lieferten sie eine Anschubfinanzierung von 30 000 Euro für das Hilfsprojekt. Bis heute sind auf dem Spendenkonto von „Willi hilft e.V.“ insgesamt 450 000 Euro eingegangen.

Das Geld wird ausnahmslos in die Zukunft der Dorfbewohner investiert: Neben der Errichtung der Wohnhäuser ist der Bau eines Gemeinde- und Sportzentrums sowie einer privaten Nachhilfschule für Kinder geplant. Außerdem soll das Dorf dem Tourismus zugänglich gemacht werden. Es sollen Fischerboote und einer Ferienunterkunft für Besucher gebaut werden. Damit soll die Existenz der Dorfbewohner dauerhaft gesichert werden. „Ferienunterkunft und Dorfplatz sollen in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander liegen, wir wollen die Touristen nicht isolieren, sondern in das Dorfleben miteinbeziehen“, beschreibt Kothny seine Intention. Des Weiteren plant der Student der Bangkok International University den Bau einer Tsunami-Gedenkstätte auf dem Dorfplatz.



Willi Kothny (rechts) zeigte MdB Dr. Michael Fuchs (CDU) genau, welche Arbeiten als Nächstes anstehen.



Mit neuen Booten will Wiradech „Willi“ Kothny (rechts) die Fischer des Dorfes von Ban Bangsak wieder seetüchtig machen.

Auch seine sportlichen Ambitionen lässt der zweimalige Bronzemedailengewinner von Sydney im Säbelfechten und „Sportsman of the Year 2005“, bei seiner Wiederaufbauhilfe nicht unberücksichtigt: In der Nähe von Ban Bangsak soll eine öffentliche Sportschule errichtet werden, die junge Menschen aus der Region zum Abitur führen, sie in ihren sportlichen Fähigkeiten besonders

unterstützen und ihnen die Aufnahme an Universitäten erleichtern soll. Die Finanzierung für die Schule soll durch ein angegliedertes Sporthotel geleistet werden, das außerdem Arbeitsplätze für die Dorfbewohner bietet.

Mit eigenen Augen konnte sich kürzlich der Koblenzer Bundestagsabgeordnete Dr. Michael Fuchs von den Fortschritten in Ban Bangsak überzeugen. Er hat selbst bei

der Finanzierung des Projekts mitgewirkt: Bei seiner traditionellen, karnevalistischen „Fuchs-Fete“ spendeten seine Gäste und Fuchs selbst insgesamt 10 000 Euro, die jetzt den „Morgans“ in Ban Bangsak zugute kommen.

Fuchs war beeindruckt von der Arbeit Kothnys in Ban Bangsak: „Man kann einfach nur stolz auf diesen Jungen sein“, meinte er und sagte bezüglich der Finanzierung der

Folgekosten des Wiederaufbaus seine Unterstützung zu.

Derzeit delegiert Kothny, der in Kürze sein Studium wieder aufnehmen möchte, immer mehr Aufgaben an die Dorfbewohner und appelliert an deren Eigenverantwortung: „Sie sollen ihr Leben, wie bereits vor der Flutkatastrophe, völlig selbstständig gestalten. Ich sehe mich da mehr als Koordinator“, betont er.

Vanessa Fischer

Es gab aber auch Negatives. T-Online zum Beispiel

Koblenz: „Willi hilft“ arbeitet direkt und unkompliziert. Informationen, Anweisungen, Fragen und Pressemitteilungen werden über E-Mail von T-Online verschickt.

Am 16. Januar wurden um 9:45 Uhr Pressemitteilungen, Sachstandinformation und Bestellungen per E-Mail verschickt. „*Alle Mails verschickt*“, meldete das Programm Outlook Express. Doch das hatte die Rechnung ohne T-Online gemacht. Rund 14 (vierzehn !) Stunden später, am 17.01.2005 um 0 Uhr 23 meldete ein Automat von T-Online, dass 248 Mails nicht verschickt wurden, weil das vertraglich festgelegte Kontingent (1.000 Mails im Monat oder 100 am Tag) überschritten wurde (als wenn man bei so einer Hilfsaktion so einen Vertrag im Kopf hätte).

Eine Benachrichtigung 14 Stunden später ist eine klare Behinderung einer Hilfsaktion und zieht schwerwiegende organisatorische Folgen nach sich. Auf eine sofortige Meldung hätte man entsprechend reagieren können. Oder taugen die Computer bei T-Online nichts?

Zwar öffnete auf mündliche Nachfrage ein freundlicher Hotline-Mitarbeiter wieder die Leitung, aber nur unter der Bedingung eines neuen, teureren Vertrags. Welche Mails nicht verschickt wurden, war nicht in Erfahrung zu bringen.

Auf die Nachfrage bei der T-Online-Zentrale am nächsten Tag versicherte die Pressestelle (Tel.: 06151 6802210) man werde die Sache klären und zurückrufen. Ein Rückruf erfolgte nicht. Dies ist jetzt

schon die 2. Panne mit T-Online, nachdem das Einloggen ins Internet wegen eines Defektes am Passwort-Server zwei Tage lang nicht möglich gewesen war.

Dass es auch anders geht, zeigte Western Union. Als sie erfuhr, wofür die Gelder benötigt wurden, überwies die Bank die Transfergebühren zurück.



**Unter dem Strich kann man sagen:
Migration geglückt
Remigration geglückt**

Kurz gefragt

Du bist ein erfolgreicher Sportler, studierst in Bangkok, hast eine kleine Familie zu Hause und hast nach der Tsunami-Katastrophe das Projekt „Willy hilft“ ins Leben gerufen. Wie meisterst Du diese Bereiche?

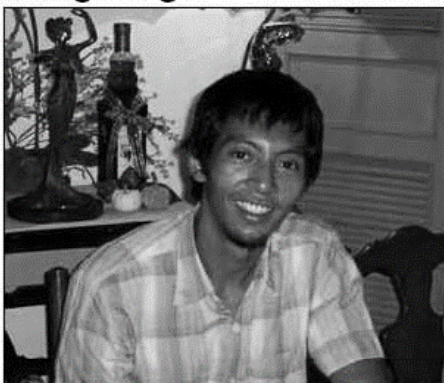
Die kann man nur meistern, indem man in einem Bereich auch mal Abstriche macht. Ich habe durch meine Hilfe in den Katastrophengebieten 1 ½ Jahre nicht trainiert und bin dadurch in der Weltrangliste weit zurück gefallen. Momentan bin ich auf Platz 61.

Kann man darauf nicht stolz sein?

Wenn man ein Jahr lang trainiert hätte, könnte man nicht stolz drauf sein. Aber dadurch, dass ich so lange nicht gefochten habe und nur zwei bis drei Monate trainiert habe, ist der 61. Platz eine Topleistung. Aber ich kann viel mehr aus meinem Körper rausholen.

Wie sieht Dein Alltag aus mit Studium, Sport und Familie?

Vormittags besuche ich die Uni, danach gehe ich kurz was essen und dann geht es auch schon zum Training rüber. Was die Familie angeht, da ist zur Zeit meine Lebensgefährtin ganz wichtig, weil sie das meiste übernimmt. Wenn sie ihrem Job nachgeht, muss ich schon mal Abstriche machen. Dann trainiere ich nicht so lange oder verschiebe das Training auf den Vormittag, um früher zu Hause zu sein.



Der Weltklassefechter Wiradech Kothny erblickt am 10. Mai 1979 in Kanchanaburi/Thailand das Licht der Welt und wächst bis zu seinem 3. Lebensjahr bei seiner Oma in einfachen Verhältnissen auf. Er ist der Adoptivsohn des späteren Fernsehjournalisten Erik Kothny. Sein Bruder Somkhit Phongyoo, Pflegesohn der Familie, ist heute Trainer der thailändischen Nationalmannschaft. Willi besucht die Grundschule in Oeffingen bei Stuttgart und anschließend das Gymnasium. Nach Olympia absolviert Kothny das Abitur und beginnt 2002 an der Internationalen Universität Bangkok das Studium in Kommunikationswissenschaften. Eine jähe Wende seines behüteten Lebens leitet der Tsunami am 26. Dezember 2004 ein. Bereits eine Woche nach der Todessturz beginnt er mit dem Aufbau des völlig zerstörten Fischerdorfes Ban Bangsak. Sechs Monate lang hilft er in betroffenen Tsunami-Gebieten. Knapp 500.000 Euro privater Spender sorgen für die finanzielle Grundlage des Projekts „Willy hilft“, das schnell zum Vorzeigebjekt der Deutschen Botschaft avanciert. Für sein Engagement wird der Fechter von Thailändischen Journalisten zum „Sportsman of the Year“ gewählt. Heute lebt Willy mit seiner Lebensgefährtin Pim und seinem Sohn Morgan in Bangkok. Mehr Informationen zur Person Willy und dem Projekt „Willy hilft“ unter www.kothny.de.

Bendorf – Sayn

Mir schien es wie eine halbe Ewigkeit, als im Garten der Schmetterlinge in Bendorf-Sayn, die Kamera auf eine Hibiskusblüte gerichtet war, in Erwartung, dass sich dort ein stahlblauer Schmetterling niederlassen würde, um mit seinem Rüssel Nektar zu schlürfen.

Den Wegflug aufzunehmen ist kein Problem, wohl aber die Landung dieses Falters auf den breit gefächerten Blüten der tropischen Landesbahn. Und die wollte ich haben.

Auf meinem Überwachungsmonitor waren im Hintergrund unscharf zwei Kinder zu erkennen, wie sie im Garten der Fürstin Gabriela zu Sayn-Wittgenstein auf einer Schaukel saßen und durch ihr Lachen verrieten, dass sie am Auf und Ab des Spielgerätes ihren Spaß hatten. Es waren Filippa und Willi.

Filippa war die Tochter der Fürstin, die den Garten der Schmetterlinge betrieb, und Willi, der mich zu den Dreharbeiten begleitete.

Diese beiden Kinder sollten Jahre später schicksalhaft ihre Wege kreuzen.

Der Fluss dieser Geschichte wurde jäh durch eine eingehende E-Mail auf dem Monitor disharmonisch unterbrochen. Die Mail hatte im Prinzip nichts mit

dem Inhalt dieses Buches zu tun, und gehört dennoch irgendwie dazu. Es war, als hätte mich jemand daran erinnert, den dramaturgischen Spannungsbogen dieses Buches einzuleiten, pro und contra gegeneinander abzuwägen und zum Ausklang der Geschichte zu kommen.

Das disharmonische Signal, das den Eingang der Mail signalisierte, lenkte mich vom Schreibfluss ab, kam aber wie gerufen:

Da schrieb ein bekannter Politiker aus Bendorf auf Facebook eine Lobeshymne auf den Fußballer Diego Maradona und sein politisches Engagement. (Wortlaut Anlage 1)

„Diego Armando Maradona trug ein Tattoo von Che Guevara am Oberarm und eines von Fidel Castro an der Wade.

...

Natürlich war er kein Engel. Die Tatsache, dass er auch Drogen nahm, nutzten die rechten Medien, um gegen ihn Stimmung zu machen.“

Da musste ich natürlich was dagegensetzen, weil meine Söhne ja auch Sportler sind, sich aber politisch weder rechts noch links aus dem Fenster lehnen.

Die Antwort auf meine Antwort haute mich aus den Latschen:

„Sportler, die die Augen vor der sozialen Wirklichkeit verschließen, sind opportunistische Kriecher vor dem System.“

Als Antwort auf die Antwort der Antwort zählte ich die Auszeichnungen und Ehrungen von Willi auf:

Dieser ‚opportunistische Kriecher‘, wurde vom

- Deutschen Bundespräsidenten und vom thailändischen Außenminister ausgezeichnet.
- Er erhielt den Fair-Play-Preis der ARD.
- Er wurde 2 x zum Sportler des Jahres gewählt, einmal in Koblenz, einmal in Thailand.
- Eintrag ins Goldene Buch der Stadt Koblenz.
- Das Internationale Olympische Komitee drehte über ihn einen Film, der weltweit ausgestrahlt wurde.
- Der SWR drehte ein 30-Minuten-Porträt.
- Der moselfränkische Barde Walter Liederschmitt hat einen Song über ihn geschrieben. (Anlage 2) und
- Willi wurde von der Bendorfer Stiftung „Filippas Engel“ geehrt. (Anlage 3)

Filippa, war jenes junge Mädchen, mit dem Willi auf der Schaukel gesessen hatte und das mit 21 Jahren kurz nach ihrer Hochzeit durch einen Autounfall ums Leben kam.

Mit 8 Jahren hatte Filippa begonnen, ein Tagebuch zu schreiben. Sie lernte früh, ihre Gefühle und Erkenntnisse treffend in Worte zu fassen und ihren eigenen Weg ins Leben zu entdecken.

Sie schrieb von ihrer Suche nach der großen Liebe, nach erfüllten Beziehungen und nach Gott. Filippa erzählte, wie sie ihren Platz in der Welt sucht.

Ihre Gedanken liefen auf das Ziel hinaus:

„Ich will, dass mein Leben anderen nutzt.“

Ihre Eltern haben diesen Gedanken aufgegriffen und in dem Buch „Filippas Engel“ veröffentlicht. Aus dem Erlös gründeten sie die Stiftung „Filippas Engel“.

Die Stiftung zeichnet junge Europäer und Gruppen aus, die sich *„nachhaltig und auf außergewöhnliche Weise für andere eingesetzt haben“*. Sie fragt nicht nach Ideologie, nicht nach Hautfarbe, nicht nach Religion, nicht nach Geschlecht...

Die Stiftung ehrt Menschen, die sich für Straßenkinder in Bukarest einsetzen, oder die Schulen in Indien betreiben oder Computer in den Niger liefern, um die Kommunikation unter der Landbevölkerung zu verbessern. Oder Menschen, die ukrainischen Flüchtlingen helfen, Deutsch zu lernen, damit sie hier schneller Fuß fassen können.

Am meisten hat mir imponiert, dass eine Gruppe ausgezeichnet wurde, die es afghanischen Frauen ermöglicht, via Internet Schulen zu besuchen, die ihnen von den Taliban verwehrt werden.



20 Jahre nach Gründung hat die Stiftung 200 Preisträger geehrt.

200 Menschen, die aktiv dazu beigetragen haben, dass sich Menschen rund um die Welt auf Augenhöhe begegnen können.

Alles opportunistische Kriecher vor dem System?

Nein, es sind Menschen, die sich der Verantwortung gegenüber dem Nächsten bewusst sind, und die Geschichte vom barmherzigen Samariter bis zu Ende erzählen.

Das macht Mut.

Dass neben einem Preisgeld auch ein silberner „Engel“, vergeben wird, hatte für den Preisträger Willi Kothny – außer der Jugenderinnerung auf der Schaukel im fürstlichen Schloßpark – eine zusätzliche Bedeutung: Trägt er doch (statt Tattoos von Che Guevara und Fidel Castro) ein Engel-Tattoo auf dem linken Oberarm.

Welch eine andere Welt zu politischen Parolen, die Menschen als „Kriecher vor dem System“ bezeichnen, wenn sie ideologiefrei helfen und bedingungslos anpacken, ohne nach Anerkennung zu haschen oder nach Belohnung zu schielen.

Diese andere Welt zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht lamentiert, sondern im Rahmen ihrer Möglichkeiten handelt. Und nein, diese andere Welt hat auch keine Visagisten, die sie mit 300 Euro täglich stylen und auch keine Gießkannen, mit denen der Globus mit Steuergeldern gesprengt wird. Und dennoch hilft sie effektiv.

Sie erinnern sich an meinen Brief, den ich an meinen Sohn in Ban Bangsak geschrieben habe?

„Jetzt stehst Du vor (einer) ausweglosen Situation, nur dass dies kein Sport-Wettkampf ist. Versuche daher nicht, den Ozean mit der Suppenkelle auslöffeln zu wollen. Du wirst scheitern. Suche vielmehr solche Aufgaben zu lösen, die Du mit Deiner Suppenkelle lösen kannst.“

Insofern stehen sich Filippa und Willi heute noch nahe. Die eine im Himmel, der andere auf Erden.

Entwicklungshilfe

Nirgendwo

Jeder Mensch muss sich an der Realität orientieren und daraus seine Handlungsweise ableiten. Und: Er muss bereit sein, auch Widerstände in Kauf zu nehmen.

Ich habe die beiden Jungs gegen den Widerstand der Eltern bei mir aufgenommen. Mir war klar, dass ich nicht die ganze Welt retten konnte, aber ich habe zwei Kindern eine Zukunft gegeben.

Es sind nur 2 von 8 Milliarden.

Aber es gibt ähnlich gelagerte Fälle. Rund um die Welt. Und: Es muss auch nicht gleich eine Adoption sein.

Aus meinem Bekanntenkreis kenne ich jemanden, der in Pattaya eine Patenschaft über einen Jungen und ein Mädchen übernommen hat. Die Patin hält von Deutschland aus ihre schützende Hand über die beiden und sorgt dafür, dass sie Schule und Ausbildung bekommen. Sie sind in einem Kinderheim untergebracht, wo leibliche Eltern ihre Sprösslinge hinbringen, weil sie sich nicht um sie kümmern können.

Das sind mit meinen beiden schon mal 4 von 8

Milliarden. Vier, die später nicht nach Deutschland kommen, um Bürgergeld abzukassieren.

Es ist auch nicht leicht, von Deutschland aus eine Patenschaft zu übernehmen. So eine Patenschaft kostet nämlich auch Geld. Und wenn es mal knapp wird, geht meine Bekannte schon mal „betteln“.

Und das ist nicht immer einfach. Sie schrieb mir einmal:

„Und so sehr ich mich bemühe, Spenden bei betuchten Bekannten zu sammeln, desto mehr bekomme ich Körbe. Hier wird mehr für die Tiere gespendet als für Menschen.

Und das bekomme ich von denen zu hören, die angeblich alles so toll finden, was ich tue.

Aber wenn es um 5 Euro geht, wird direkt abgeblockt! Das ist auch super traurig!

Es gipfelte im Kommentar: Was gehen mich deine Kinder an?

Sprachlos macht mich so was!“

Und dennoch geht meine Bekannte unbeirrt ihren Weg. Und das unterscheidet sie von Ideologen. Sie hilft konkret und persönlich.

Ich kenne auch andere. Die verteidigen vehement die Politik der offenen Grenzen. Dies gebiete die christliche Nächstenliebe, tönen sie im Brustton der Überzeugung .

Wenn man dann fragt, was sie persönlich dazu beitragen, folgt Schweigen.

Ich möchte nicht wissen, wie viele Bahnhofsklatscher und Teddybären-Schmeisser einen Flüchtling bei sich aufgenommen haben.

Ich meine, es genügt nicht, ein Transparent hochzuhalten mit der Aufschrift: „Refugees welcome“, so gut das auch gemeint sein mag. Da muss schon etwas mehr im Angebot stehen. Zum Beispiel:

- Sprachunterricht
- Freizeitbetreuung
- Geburtstagsparty
- Grillabend
- Mitnahme in den Sportverein
- Übernahme einer Patenschaft
- Etc. etc.

Es genügt auch nicht, jemanden aus „Seenot“ zu retten, ihn meilenweit über das Meer zu schippern, um ihn dann an einer europäischen Küste auszuspucken und der Gesellschaft zu überlassen. Das ist verantwortungslos.

Ban Pilokki

<https://youtu.be/ZdcIJvbwVNs>

„Sonne für die Tiefkühltruhe“ nannte ich einen Film, den ich für die Deutsche Botschaft Bangkok drehte. Ehrenamtlich, versteht sich.

Dieses Video zeigte, wie die Deutschen Botschaft Bangkok eine Schule im Grenzgebiet zu Myanmar mit Unterrichtsmaterial unterstützt, und wie mithilfe von Solarenergie die Stromversorgung des Dorfes sichergestellt wird.

All diese Projekte, die von Karl Adam betreut werden, greifen bereits bestehende einheimische Projekte auf und fördern sie in einem überschaubaren finanziellen Rahmen. Adam lässt die Projekte durch einen ehrenamtlichen Mitarbeiter überwachen.

Hier kommt jeder Cent dort an, wofür er geplant ist. Keine Gießkanne und keine Geldüberweisungen in die Taschen von Politikern.

Es muss nicht immer das große Geld für einen U-Bahn-Bau in Indien oder für Radwege in Peru sein,

Entwicklungshilfe, die zusätzlich zur finanziellen Unterstützung auch den menschlichen Kontakt fördert.

Kolonien

Ich wage einen Ausflug in die Politik.

Wir können nicht die ganze Welt retten. Das ist klar. Erinnern Sie sich an meinen Brief an Willi, als ich ihm sagte: *„Laufe nicht gegen das Gesamt-Unheil an, sondern suche das kleinste und entlegenste Fischerdorf an der Küste und setze dort das Geld ein.“*

Wie könnte das für Deutschland aussehen?

Deutschland hatte früher folgende Kolonien:

1. Burundi,
2. Ruanda,
3. Tansania,
4. Mosambik,
5. Namibia,
6. Kamerun,
7. Gabun,
8. Republik Kongo,
9. Zentralafrikanische Republik,
10. Tschad,
11. Nigeria,
12. Togo,
13. Ghana,
14. Papua-Neuguinea,
15. Inseln im Westpazifik und
Mikronesien.
16. Qingdao

Laut Akademie für Publizistik hätten wir als „gemeinsames Interesse“ eben diese Kolonialzeit.

Diese Zeit könnten wir gemeinsam mit den Betroffenen aufarbeiten. Vor- und Nachteile dieser Zeit herausarbeiten und das Verständnis für die Probleme des jeweils anderen begreifen.

Im gegenseitigen Austausch der Menschen könnten wir eine echte Freundschaft zwischen diesen Ländern und uns entwickeln. Wie beim Adenauer-Schumann-Plan, Schüler und Studenten austauschen. Handwerker, Sportler, Künstler, Lehrer, Urlauber gezielt in diese Länder schicken und deren Bürger temporär zu uns einladen, mit der Verpflichtung, dass diese Menschen auch wieder von ihrem Heimatland zurückgenommen werden.

Auf diese Weise kämen sich die Menschen näher und bräuchten nicht als Flüchtlinge, Migranten oder Asylanten diskriminiert zu werden. Nur, wer sich in seinem Gastland nicht benimmt, darf gerne in seine Heimat zurückkehren.

Das Problem, so habe ich immer wieder – auch in Ban Bangsak – festgestellt, sind nicht Hautfarbe oder Abstammung, sondern es ist das Benehmen. Der Motorrad-Club COBRAS in Pattaya hat dafür einen Slogan:

Give Respect – Get Respect.

Vielleicht ist es gottgewollt, dass Deutschland ebenso viele Bundesländer hat, wie wir früher Kolonien hatten.

Man könnte jedem Bundesland eine Kolonie als Partnerland zuweisen. Qingdao bliebe wegen der komplizierten Konstellation zu China Berlin vorbehalten. Rheinland-Pfalz zum Beispiel hat bereits Ruanda als Partner.

Auch der Fußballtrainer Rudi Gutendorf hat dort die Nationalmannschaft trainiert und hervorragendes geleistet. Er hat Tutsi und Hutu auf dem Spielfeld vereint und über den Sport als verbindendes Element die rivalisierenden Stämme innerhalb der Mannschaft versöhnt.

Der Völkermord hatte 1994 in nur 4 Monaten circa 800.000 bis 1.000.000 Menschen das Leben gekostet.

Wenn wir uns also auf das Kleine beschränken, können wir zwar nicht die ganze Welt retten, aber es müsste möglich sein, im kleinen Rahmen zu zivilisierte Umgangsformen zu finden.

Es müssten sich nur Leute finden, die das Modell Fladbury in das Modell Ban Bangsak verwandeln.

Jeder Einzelne muss Ideologie gegen persönliches Engagement eintauschen.

Berlin

Frau Beatrix von Storch hatte mir eine E-Mail geschickt und mich gebeten, eine Petition gegen die doppelte Staatsangehörigkeit zu unterschreiben. Storch begründet:

„Doppelte Staatsbürgerschaften schaffen doppelte Loyalitäten. Ganz aktuell zeigt dies der Aufruf des türkischen Präsidenten Erdoğan, sein Anliegen und seine Sache in die deutschen Parlamente zu tragen. Möglich macht es die doppelte Staatsbürgerschaft, die seinerzeit von Rot-Grün eingeführt wurde.

Wir fordern die Abschaffung der doppelten Staatsbürgerschaft und eine Rückkehr zum alten Staatsbürgerrecht. Dazu haben wir auf dem Portal Civil Petition eine neue Kampagne gestartet. Bitte nehmen Sie alle kräftig teil. Setzen wir uns vereint im Chor für eine Abschaffung der doppelten Staatsbürgerschaft ein.“

Nun weiß man, dass es Parteien gibt, die grundsätzlich gegen die doppelte Staatsbürgerschaft sind. Auch Alice Weidel merkt an: *„Die Möglichkeit einer doppelten Staatsbürgerschaft gehört umgehend abgeschafft. Sollte ein anerkannter Flüchtling die deutsche Staatsbürgerschaft anstreben, muss er seinen alten Pass abgeben. Alles andere erschwert nur die ohnehin schwierige Integration noch weiter. Dabei will das*

deutsche Staatsangehörigkeitsrecht das Entstehen von Mehrstaatigkeit vermeiden und nur in Ausnahmefällen zulassen.“

Beatrix von Storch ging in ihrer Petition aber noch einen Schritt weiter und verlangte die Zustimmung, „im Chor“ gegen die Doppelstaatlichkeit zu sein.

Und alles, was „im Chor“ gemacht werden soll, ist gefährlich, da das Gehirn ausgeschaltet wird. Ob das nun „Juden raus“, „Ausländer raus“ oder „wollt ihr den totalen Krieg?“ heißt. Es sind dumpfe Parolen.

Wir sind jetzt auf Seite 123, und ich habe bisher sehr deutlich gemacht, was mein Sohn durch seine doppelte Staatsbürgerschaft erreicht hat. Er war – und ist es immer noch – in zwei Kulturen zu Hause. Nur so war es möglich, in Ban Bangsak schnelle Hilfe, über administrative Schranken hinweg, zu organisieren. Bei ihm standen nach 3 Monaten die ersten 30 Häuser. Als die Vertreterin der Deutschen Botschaft zur Einweihung von Willis Häusern kam, musste sie anschließend weiter zum Projekt der Malteser, um den ersten Spatenstich vorzunehmen.

Nur ein Doppelstaatler konnte die 100 deutschen Aufbauhelfer in das Fischerdorf integrieren, weil er zwischen beiden Mentalitäten vermittelte.

Ein Maurermeister zum Beispiel trat eine, von Einheimischen errichtete, schiefe Mauer mit den

Füßen ein. In Deutschland hätte dies den Gesellen zwar auch nicht gepasst, aber in Thailand ein absolutes No-Go.

Das machte Willi dem Maurermeister klar. Entweder er passt sich der zurückhaltend-unaufdringlichen Kultur der Thais an, oder er verlässt die Baustelle.

Jeden Morgen erteilte er beim Frühstück Sprachunterricht. Willi war in beiden Kulturen zu Hause. Er förderte den Dialog.

Umgekehrt lud ich auf seinen Wunsch thailändische Fechter nach Deutschland ein und ließ ihnen mein Auto, damit sie Wettkämpfe in Europa besuchen konnten.

„Wer die deutsche Staatsangehörigkeit anstrebt, muss seinen alten Pass abgeben. Alles andere erschwert nur die ohnehin schwierige Integration“ ist eine ideologische Forderung, die stumpfsinnig „im Chor“ nachgebetet werden soll, ohne zu hinterfragen.

Natürlich kann man nicht jedem Flüchtling einen Deutschen Pass hinterherwerfen, da muss schon eine Gegenleistung gefordert werden. Nicht von Ungefähr gibt es Aussagen, wie: *„Deutsche Pass is nur Papier, von Herzen bin isch Türkisch.“*

Mein Sohn hat zum Beispiel in beiden Ländern seine Dienstpflicht absolviert. In Deutschland Zivildienst

und in Thailand Militärdienst. Er wurde für seine Leistungen von beiden Staaten ausgezeichnet, in Deutschland vom Bundespräsidenten, in Thailand vom Außenminister.

Was man stattdessen tun sollte, ist, von „Ausländern“, die hier bleiben wollen, Leistung zu verlangen, wie es meta-Chef Weidemann tat.

Auch als Willi im thailändischen Trainingsanzug zu Olympia nach Peking fuhr, bekam er finanzielle und verbale Unterstützung aus Koblenz. Der Oberbürgermeister Eberhard Schulte-Wissermann merkte an:

„Sie vertreten im fernen China nicht nur Ihr Geburtsland Thailand, sondern auch Ihre 2. Heimat, die Stadt Koblenz. Ich, aber auch die gesamte Koblenzer Sportfamilie und die Bürgerschaft empfinden Anerkennung und Stolz über Ihre bisherigen sportlichen Leistungen und Ihren vorbildlichen Einsatz nach der Flutkatastrophe in Thailand vor 2½ Jahren.“

Ist das nicht Balsam für die Seele eines „Doppelstaatlers“?

Doppelstaatsbürgerschaft „im Chor“ abzulehnen ist genauso verkehrt, wie unkontrollierte Zuwanderung zuzulassen.

Fazit

Nur wenn die Migration vernünftig und kontrolliert gehandhabt wird, wird auch eine Remigration positiv verlaufen. Im günstigsten Fall wird ein solcher Mensch in zwei Kulturen zu Hause sein und zum Botschafter zweier Länder werden.

Die Storch-These „*Doppelte Staatsbürgerschaften schaffen doppelte Loyalitäten*“ ist eine unbewiesene, parteipolitische Behauptung. Wie man sieht, kann eine doppelte Staatsbürgerschaft genauso gut positive Auswirkungen auf beide Länder haben.

Ebenso wenig ist Remigration ein Unwort. Oft politisch hochstilisiert als Deportation. Fake News als Kampfmittel zur politischen Desinformation.

Das Eine ist so wichtig, wie das Andere. Man darf nur nicht nach dem System „Fladbury“ vorgehen und Migranten alleine unter sich lassen. Und wenn sie straffällig werden, muss für sie dasselbe Recht gelten wie für Einheimische.

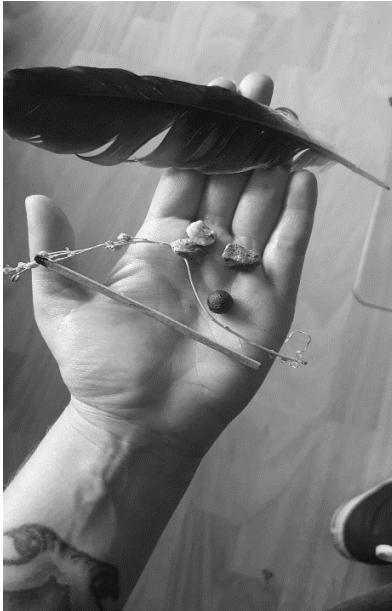
Ich lebe jetzt als „Migrant“ bei meinen Söhnen in Thailand. Ich habe mich nicht integriert, ich bin eine deutsche Ratte im thailändischen Pferdestall.

Aber: Ich benehme mich, respektiere die thailändischen Gesetze, falle dem Staat nicht zur Last und schätze die thailändische Kultur.

Balkonia

Meine Tochter Manuela wohnt in einem Berliner Plattenbau, irgendwo in einer mittleren Etage.

Eines Tages bekam sie Besuch von einem schwarzen Migranten. Er verlangte nach Essen. Meine Tochter gab es ihm. Er kam am nächsten Tag wieder und am übernächsten. Der Migrant wurde sogar zutraulich.



Dann geschah das Unfassbare. Der Schwarze konsumierte nicht nur, sondern bezahlte auch.

Inzwischen hat meine Tochter eine ganze Sammlung von exotischen Kostbarkeiten:

- Ein Streichholz,
- einen Grashalm,
- eine Feder, und

neuerdings auch glitzernde Kieselsteine.



Meine Tochter hat dem Migranten den Namen Jakomo gegeben, weil sie ihn nicht verstand, als er seinen Namen krächzte.

Um den Kreis zu schließen, möchte ich auf das Eingangsstatement dieses Buches antworten:

Ein Rabe, der im Plattenbau zu Besuch kommt, bleibt zwar biologisch ein Rabe, aber er ist willkommen, solange er sich anständig

benimmt und den Balkon nicht vollschießt. Nicht jeder hat die Gelassenheit eines Dalai Lama, der da sagte: *„Ärgere dich nicht, wenn Dir ein Vogel auf den Kopf schießt. Sei froh, dass Kühe nicht fliegen können.“*

Auch sollte sich unter den Geschenken kein geklauter Schmuck befinden.

Mit Respekt von beiden Seiten lassen sich auch ethnische und kulturelle Unterschiede ertragen.

Das Problem wäre ganz einfach zu lösen.

Jeder, der den barmherzigen Samariter zum Vorbild hat, nimmt einen oder mehrere Migranten bei sich auf und sorgt für sie. Formulare für Kostenübernahme gibt es seit Jahren bei den Ausländerbehörden.

Wo das Geld knapp ist, könnten sich auch mehrere Menschen zusammentun, um zu helfen. Voraussetzung allerdings wäre, dass sie befähigt und in der Lage sind, Integrationsarbeit zu leisten. Es müsste verhindert werden, eine solche Regelung dazu zu missbrauchen, weitere Flüchtlinge ins Land zu holen.

Ziel muss sein, Hilfesuchende, so zu integrieren, dass sie befähigt werden, später in ihr Heimatland zurückzukehren und es zu neuer Blüte zu verhelfen.

Der Staat hätte die Hände frei für akute Notfälle.

Der Slogan „*Wir haben Platz*“ müsste nur minimal umgestellt werden, auf:

„Ich habe Platz.“

Wo?

„Bei mir“

Ljubljana

„Khun Willi, können Sie meinen Sohn trainieren?“, fragte die Mutter von Ping Ping meinen Sohn.

„Was ist passiert?“, wollte Willi wissen.

Die Mutter erzählte, dass sie ihren Sohn zur Kadetten-Weltmeisterschaft nach Ljubljana begleitet hatte. Dort sah sie, dass der thailändische Trainer dem internationalen Standard hinterherhinkte. Ping Ping durfte frühzeitig von der Planche unter die Dusche.

Wie auch nicht? War Fechten in Thailand doch tiefste Diaspora, wo Militärs, die einen Säbel von einem Spazierstock kaum unterscheiden können, das Sagen haben.

Olympia-Medaillengewinner Willi Kothny und sein Trainer Somkhit Phongyoo hatten dies ja nach ihrem Wechsel zum thailändischen Fechtverband selbst erlebt. Den Höhepunkt der Unfähigkeit der Militärs erfuhren die beiden bei Olympia in Peking.

Ein General wurde zum Teammanager der Fechter berufen. Der aber ließ sich weder zum Training noch beim Wettkampf bei den Sportlern blicken. Auch war er nicht in der Lage, für den auf eigene Kosten

nach gereisten Coach Somkhit eine Akkreditierung als Trainer zu organisieren.

Willi konnte deshalb auch das Anliegen der Mutter von Ping, Ping nur zu gut nachvollziehen.

Doch die Sache hatte einen Haken. Ping Ping gehörte einem anderen Verein an und Willi wollte nicht den Eindruck erwecken, als wolle er den jungen Sportler abwerben.

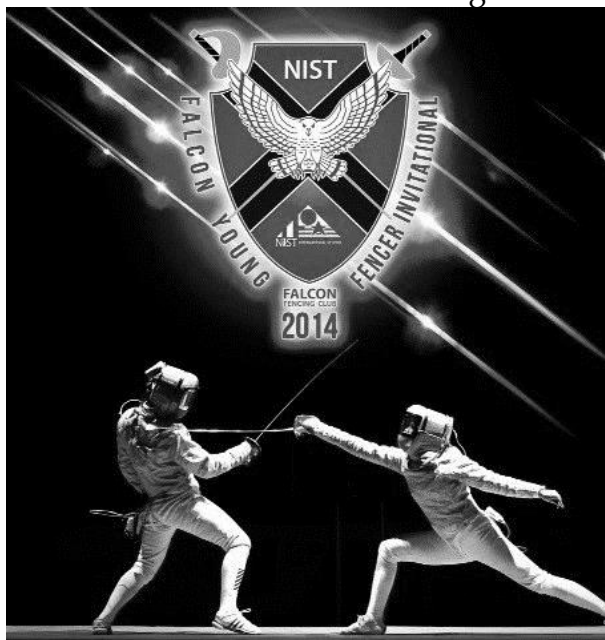
Doch die Mutter drängte auf eine Lösung.
Die Lösung hieß NIST.

NIST ist die Abkürzung für „New International School for Thailand“. Eine Elite-Schule in Bangkok, auf die die Reichen und Schönen ihre Kinder schicken. Eine Schule, die nicht nur Wissen vermittelt, sondern ein breit gefächertes Angebot an Sportaktivitäten im Lehrplan auflistet. Fechten war bislang nicht dabei.

Die Mutter regte daraufhin an, Fechten ins Sport-Programm aufzunehmen. Und so geschah es: Die Schule gründete eine Fecht-AG mit dem Namen FALCONS. Willi und Somkhit wurden als Trainer eingestellt, und dort durfte Ping Ping von den beiden trainiert werden, ohne den Jungen aus seinem Verein abzuwerben.

Der Erfolg blieb nicht aus. Ping Pings Leistungen schnellten in die Höhe, so hoch, dass er an einer Uni in den USA ein Stipendium erhielt und dort von Willis ehemaligen Nationalmannschaftskameraden Jazek Huchwajda trainiert wurde. Jazek, ein Musterbeispiel für erfolgreiche Migration: Von Polen nach Deutschland, von Germany in die USA

Ping Pings Erfolg sprach sich schnell herum. Immer mehr Schüler entschieden sich fürs Fechten und nahmen nach und nach die Spitzenpositionen auf der thailändischen Säbel-Rangliste ein. Die AG wandelte sich in eine Akademie. Schließlich hat die Schule einen Verein ausgegliedert, um auch Nicht-NIST-Schülern das Fechten zu ermöglichen.



PhoSeKo

Damit wäre die Geschichte „Migration – Remigration“ der beiden Jungs aus Kanchanaburi im Prinzip erzählt. Eine Geschichte, ähnlich der „vom Tellerwäscher zum Millionär“. Die beiden haben alles erreicht, was man als Bewohner einer Wellblechhütte am River Kwai erreichen kann: Trainer an einer Eliteschule.

Aber das Leben kennt nicht nur Vergangenheit und Gegenwart, das Leben hat auch eine Zukunft.

Diese Zukunft steht als „PhoSeKo“ in den Sternen.

PhoSeKo ist die Abkürzung der Familien-Namen meiner Kinder: **Pho**-ngyoo, **Se**-us, **Ko**-thny.

Geplant war, in der Nähe von Pattaya ein Fechtzentrum zu errichten, in dem Jugendliche aus allen sozialen Schichten ihre Kräfte messen können. Kinder von Millionären, und Kinder von Underdogs.

40 Rai Land (140 x 32 m) waren schon gekauft, Kontakte zu Eliteschulen geknüpft. Reiche Eltern sollten Patenschaften zu unterprivilegierten Schülern übernehmen.

Rollstuhlfechten war Teil des Zukunfts-Programms. Zu diesen Behinderten hat Willi ein besonders

inniges Verhältnis, seit ihn eine junge Fechterin gefragt hatte, ob er auch ihren Bruder trainieren könne. Als Willi ihre Frage bejahte, schob sie am nächsten Tag ihren Bruder im Rollstuhl in die Fechthalle.

Doch dann kam Corona und zerstörte die Vision. Es mussten alle Energien für das Überleben mobilisiert werden.

Einen kurzen Lichtblick gab es noch, als sich Elon Musk auf Messenger meldete und Geld in Aussicht stellte.

Doch daraus wurde nichts, weil Elon Musk die Transaktionsgebühren nicht bezahlen konnte. Das sollte ich übernehmen; dann würde der Rubel rollen. Thais kommentieren das mit einem 555. (5 heißt auf Thailändisch ha)

Das nächste Buch ist also vorerst auf Eis gelegt.

Nur der Einband ist schon konzipiert und eine vage Vision auf 4 Seiten skizziert.

Eines ist aber sicher:
**Sportler, die sich auf den Sport konzentrieren,
sind keine Kriecher vor dem System**

Erik Kothny

PhoSeKo

Wir
zeigen Euch, wie es geht



Die Vision

Von diesem fiktiven Buch mit dem Titel

**„Wir zeigen Euch, wie es geht,
kämpfen müsst Ihr alleine.“**

existieren bisher nur Vorder- und Rückseite.
Dazwischen zwei Blätter mit einer Vision.

Ob da noch weitere Blätter hinzukommen, ist ungewiss. Es ist die selbe Ungewissheit, wie die Geschichte, als 1981 ein Kind vom River Kwai mit abgefaulten Zähnen und Wasserbauch einem Taxi hinterherlief und Mää, Mää, Mää weinte.

Stefan Keber vom SWR hat die Geschichte in dem Film „Willis Rettung“⁴⁾ nacherzählt und resümiert: *„Was braucht Hollywood Drehbücher? Das Leben schreibt die besseren Geschichten.“*

„Die lebensentscheidenden Weichen stellt der Zufall“, hat mir mal ein Interviewpartner gesagt.

Nun, vielleicht ist es ein Lottogewinn, der die Vision zur Wirklichkeit werden lässt, oder ein echter Elon Musk, der die Transaktionsgebühren bezahlen kann, oder dieses Buch, wenn es ein Kracher werden sollte.

Und auch wenn nichts mehr passiert, ist die Geschichte bis hierher schon Kracher genug und vor allem ein Beispiel, wie Migration und Remigration gelingen können.

Andeutungen, dass die Geschichte weitergehen könnte, gab es schon:

Da hat zum Beispiel der Chef von Mercedes Thailand Willi gebeten, ihn nach Phuket zu begleiten.

Mercedes hatte in der Provinz Phang Nga kurz nach dem Tsunami eine Schule für Kinder unterstützt, die ihre Eltern beim Tsunami verloren hatten. Heute sind diese Kinder erwachsen. Die Schule hilft jetzt Kindern, die aus schwierigen sozialen Umgebungen kommen.

16 Jahre nach der Todesflut holte Mercedes den Mann ins Katastrophengebiet zurück, der durch (O-Ton Mercedes:) *„harte Arbeit, Engagement und viele Opfer die erste Einzelmedaille auf Olympia-Niveau in der deutschen Geschichte holte.“*

Der Plan der Autofirma war, die Schüler, die aus ähnlichen Verhältnissen kommen, wie Willi, durch ein „Aufmunterungsgespräch“ zu motivieren.

Um die volle Wirkung zu erzielen, aber müssten diese Aktionen im Alltag weitergeführt werden, wie es die Vision von PhoSeKo vorsieht.

Schülern Leistung im Sport abverlangen, der es ihnen ermöglicht, den Weg von Willi zu gehen, oder, wie bei Ping Ping, ein Stipendium zu erhalten.

Sport als Lebenshilfe.

Auch umgekehrt ist Willi als Motivator in Deutschland gefragt. Nach seiner Obmannstätigkeit bei den Paralympics 2024 in Paris tourte er mit seiner Frau durch Deutschland.

In Esslingen zog er seine alte deutsche Trainingsjacke über und besuchte im Sportpark Udo Ziegler und seine Fechter. Der Fechtveteran schreibt auf FB:

„Am letzten Donnerstag durften wir bei unserem Fechttraining unseren Freund Wiradech ‚Willi‘ Kothny begrüßen!

Er zeigte unseren jungen Fechter/innen seine beiden Olympia-Medaillen, die er 2000 in Sydney für Deutschland gewonnen hatte (Bronze im Säbel Einzel und mit der Mannschaft) und zog alle mit einer inspirierenden und motivierenden Ansprache in seinen Bann.“

Durch diese beiden Aktionen wird deutlich, welche positive und verbindende Kraft vom Sport ausgeht. Die Politik weiß das und versucht daher, den Sport vor ihren ideologischen Karren zu spannen.

Dem gilt es, einen Riegel vorzuschieben.

Sinn des Sports ist, dass Menschen unter gleichen Bedingungen in einem Wettkampf ihre körperlichen und geistigen Kräfte messen. Der Bessere gewinnt.

Dazu wird ein Ziel vorgegeben. Spielregeln schreiben im Einzelnen vor, was zur Erreichung des Ziels erlaubt ist und was nicht.

Im Fußball ist es das Ziel, so viele Bälle wie möglich ins gegnerische Tor zu schießen, und gleichzeitig zu verhindern, dass gegnerische Bälle im eigenen Tor landen. Das ist alles. So einfach ist Sport.

In keiner Sportart gibt es Regeln, die sagen, wie viele Christen eine Mannschaft haben darf, wie viele Moslems, oder Buddhisten oder Atheisten, wie viele Asiaten spielen dürfen oder Afrikaner oder Weiße. Es spielt auch keine Rolle, ob jemand schwul ist oder hetero, ob er reich ist oder arm und welche politische Einstellung er hat.

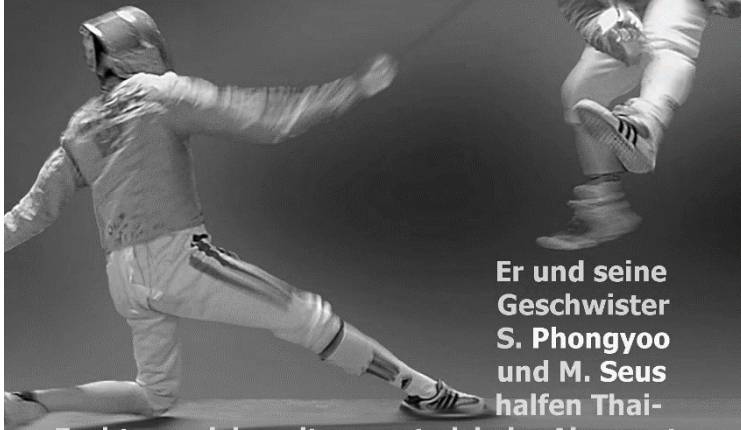
Aber genau hier setzt die Politik den Hebel an und versucht, politische Parolen in den Wettkampf zu tragen, sei es durch Worte, Gesten oder Armbinden.

PhoSeKo will Sportler im Fechten dazu erziehen, selbstständig und fair ihr sportliches Ziel zu erreichen. PhoSeKo sieht seine Aufgabe darin, jedem die gleichen Bedingungen zu bieten.

Und das hat leider auch mit Geld zu tun.

Willi Kothny (links) aus einem Armenviertel in Kanchanabri / Thailand schaffte es an die Weltspitze der Säbelfechter. Warum? Durch Adoption erhielt er die Möglichkeit, sich in Deutschland weiterzubilden und sportlich zu entwickeln.

Er nutzte die Chance. Sie fiel ihm nicht in den Schoß. Nur durch Fleiss und Engagement, schaffte er den gesellschaftlichen Aufstieg und war seinerseits in der Lage, anderen zu helfen.



Er und seine Geschwister S. Phongyoo und M. Seus halfen Thai-Fechtern, sich weiterzuentwickeln. Aber erst durch die finanzielle Unterstützung von Mrs. und Mr. Nobody waren sie in der Lage, das Projekt zu verwirklichen.

Quellennachweis

- 1.) Name geändert
- 2.) Erika Dinstl, Vorsitzende des Deutschen Fechterbundes
- 3.) Engarde = Stellung / Prez - allez = Fertig - Los.
- 4.)
https://youtu.be/eeR7VZQsKwg?list=PL7VIt6Q3sOrO2FfLSRMQQ9rAki_M-INaM
- 5.)
https://youtu.be/7ZAuzMIlfVk?list=PL7VIt6Q3sOrO2FfLSRMQQ9rAki_M-INaM

Anlage 1

Facebook-Unterhaltung im Original.

Nur der Name FC – angelehnt an die Abkürzung von Fußball Club - wurde geändert.

FC ^{1.)}

20.Oktober 2024 um 23:58

Am 20.10.1976 startete ein fußballerisches Wunderkind aus den Slums von Buenos Aires seine Fußballkarriere und machte sein erstes 1. Ligaspiel als Sechszehnjähriger bei den Argentino Juniors. Wenige Jahre später kannte ihn die ganze Welt. Er wurde der beste Spieler der Welt, vielleicht der Beste aller Zeiten. Sie verliehen ihm den Beinamen „Fußball-Gott“ (spanisch: „Dios“) und kombiniert mit seiner Trikotnummer „10“, entstand die berühmte Schreibweise, die die Fans weltweit auf ihre Trikots druckten: „D10S“

Er war aber viel mehr als nur der größte Fußballer aller Zeiten. Ähnlich wie Muhammad Ali engagierte er sich für den globalen Süden und verriet nie seine Klasse, die Unterprivilegierten.

Er kämpfte gegen den US-Imperialismus und attackierte öffentlich den amerikanischen Präsidenten Bush jr. Und er liebte wie sein argentinischer Landsmann Ernesto Che Guevara Kuba. Beide erhielten auch die doppelte Staatsbürgerschaft. Diego Armando Maradona trug ein Tattoo von Che Guevara am Oberarm und eines von Fidel Castro an der Wade.

Natürlich war er kein Engel. Die Tatsache, dass er auch Drogen nahm, nutzten die rechten Medien um gegen ihn Stimmung zu machen, was fußballerisch kaum möglich war. Er wurde als Kokser und Mafiakind tituliert, weil er für Neapel spielte und dort wie ein Heiliger bis heute verehrt wird. Als er starb weinten weltweit seine Fans. In Argentinien und Neapel waren es Massenaufläufe von Menschen, die ihrem Idol ihre Liebe zum Abschied öffentlich zeigten. Diego war der Größte. Das musikalische Denkmal, das ihm die argentinische Sängerin SOLEDAD setzte, ist traumschön. Guckst Du: https://www.youtube.com/watch?v=_sKeWiRArZs

Antwort Erik Kothny

Es gibt auch Spitzensportler, die keinen Koks nehmen und sich politisch weder links noch rechts aus dem Fenster lehnen und die Gewalt von Ideologien verherrlichen.

Und gerade dieses politische Engagement im Sport verhindert, dass sich die Menschen näher kommen. Pfui.

Antwort FC

Pfui? Mit Dank zurück. Sportler, die die Augen vor der sozialen Wirklichkeit verschließen, sind opportunistische Kriecher vor dem System. Und nicht neutral.

Antwort Erik Kothny

FC, So kann nur ein verbissener Ideologe argumentieren. Sport soll verbinden, Menschen einander näher bringen. Schwarz soll mit Weiss seine Kräfte messen, der Grüne mit dem AfDler, der Nazi mit dem Kommunisten.

Über den Sport sollen Brücken gebaut werden. Nur verblendete Ideologen missbrauchen den Sport für ihre Zwecke.

Deine Antwort hat mir einen tiefen Einblick in deine Sichtweise gegeben. Jetzt wird mir auch klar, wie eine Nancy Faeser den Sport für ihre politischen Ziele missbraucht, oder ein Peter Schreiber. Pfui!

Antwort FC

Erik Kothny Bürgerlicher Quatsch. Du und Dein Pfui!

Antwort Erik Kothny

Bürgerlicher Quatsch ist eine Antwort auf hohem intellektuellen Niveau. Da braucht man dann nicht mehr Inhalte diskutieren.

2. Antwort Erik Kothny

Ich werde Dir die Antwort trotzdem geben. In einem Buch.

Antwort FC

Erik Kothny Ich habe geschrieben, dass außergewöhnliche Sportler wie Ali oder Diego deshalb Sportler des Jahrhunderts wurden, weil sie gegen das Establishment waren, persönliche Nachteile in Kaufnahmen, aber sich nie von den Mächtigen korrumpieren ließen (wie Deine neutralen Sportler übrigens). Das kannst Du anders sehen, aber das mit PFUI zu beantworten ist = Pfui! Ich gab das Pfui zurück - nicht auf Dich, sondern auf Dein Pfui bezogen. Und nachdem Du ausgeteilt hast und ich

nicht den Diener gemacht habe, fängst Du die Opfer-Rolle zu spielen an. Und das ist nicht neutral, sondern: typisch rechts! Erst austeilen. Dann mimimi.

1. Antwort Erik Kothny

FC. meine Antwort bekommst du im Buch.

Danke, dass du mir beim Prolog geholfen hast. Hätte ich allein nicht so gut hingekriegt

2. Antwort Erik Kothny

Ich bin nicht Mimi und nicht rechts, und ich verteidige mich nicht, sondern Ich greife an.

Schön auch, dass du bei meinem Prolog gerade eben einen Absatz hinzugefügt hast. Bist ein wahrer Freund.

Wer wissen will, wie FC politisch gestrickt ist, erfährt es auf seiner Facebookseite vom 24.10.2024:
„Der Feind steht rechts. Immer schon. In Deutschland, Amerika. Überall. Glück auf.“

Meine Antwort:

„Widerspruch!“

Der Feind steht nicht nur rechts, sondern auch links und in den Religionen. Wer den Feind nur auf einer Seite sieht, hat eine gestörte Wahrnehmung.“

Siehe: <https://youtu.be/PX784u8fYmg>

Anlage 2

Mungo-Song „Riki Tiki Tavi“ von Walter Liederschmitt.

Better get into what you got to get into



Das Trio Woltähr kurz vor dem Mungo-Sprung,
den sie sich bei Willi Kothny abgekuckt haben :-)

Walter Liederschmitt, Concertina;

Uwe Heil, Gitarre; Carsten Söns, Bass

Better get into it now, no slacking please
United Nations ain't really united
and the organizations ain't really organized
Riki Tiki Tavi mongoose is gone
Riki Tiki Tavi mongoose is gone
Won't be coming around for to kill your snakes no more,
my love
Riki Tiki Tavi mongoose is gone

Also: Jeden, den et Dschungel-Buch geles' hat, weiß
 dat: Riki Tiki Tavi 's n Mungo-Kaatz, die och Schlange
 beißt –
 on se killt ! - doch et heißt,
 't gäb Leut', die dat Umbringen heut' für dich erledijen:
 Schul' oder Kirch', dat Regierungsverwirr-Spill,
 Vereintn Natiaon'n, die goär net vereint sinn -
 Wie ich ahler woär, kam ich deswejen zu däm Schluß,
 dat ich daat met meine' Schlange' selwer maache muß
 Riki Tiki Tavi, dä Mungo, is schonn
 seit ville Jaohren off on davonn
 Riki Tiki Tavi mongoose is gone
 Riki Tiki Tavi is off on davonn

People walking around, they don't know what they're
 doing
 They been lost so long, don't know what they're looking
 for
 Well I know what I'm looking for but I just can't find it
 I guess I gotta look inside of myself some more
 Oh, oh, oh, inside of myself some more
 Oh, oh, oh, inside of myself some more
 Riki Tiki Tavi mongoose is gone
 Riki Tiki Tavi mongoose is gone
 Riki Tiki Tavi, dä Mungo, is schonn
 seit ville Jaohren off on davonn

Also: Jeden zwöschen Trier, Cochem, Koblenz weiß
 dat: de Willi Kothny is no Sydney gereist,
 hat im Säbelgefecht sugoär Bronze geholt:
 e poär „Mungo“-Sprüng', sein' Attacken, da' johlt
 ganz Doitschland ! - dä Willi is wei vill ze beschäfdicht -
 Ich kann

och kämpfen, nur dat mit de Schlangen is läsdich
Dat ich dat in Zukunft ganz allaan gerejelt krieahn,
muß ich domma bissi immich selwer hei ri'siehn
Oh, oh, oh, mal grad immich selwer rinn !
Oh, oh, oh, mal grad immich selwer rinn !

Riki Tiki Tavi mongoose is gone
Riki Tiki Tavi mongoose is gone
Wiradech Kothny, dä „Mungo“, is schonn
widder verplant, is off on davonn

<https://youtu.be/BWIng5wCeNE>

Anlage 3

Filippas Engel

<https://www.filippas-engel.eu/winners-2005?lang=de>

Wiradech (Willi) Kothny (26) aus Koblenz wurde in einem thailändischen Elendsviertel geboren und mit dreieinhalb Jahren von einer deutschen Familie adoptiert. Als er von dem Tsunami erfährt, fliegt er von Bangkok, wo er zu diesem Zeitpunkt aufhält, nach Phuket, und sich dort u. a. um deutsche Touristen kümmert. Er besucht, organisiert Heimreisen und hilft bei der Suche nach Vermissten und Verschütteten.

Der erfolgreiche Säbelfechter, der bei der Olympiade 2000 in Sydney zwei Bronzemedailien gewonnen hat, gründet den Verein „Willi hilft e.V.“, mit dem er schnell und nachhaltig beim Aufbau eines vom Tsunami zerstörten Fischerdorfes hilft.

Damit sichert er den „Sea Gypsies“, einer ethnischen Minderheit, die Existenzgrundlage.

Anlage 4

Der Europameister, der aus Thailand kam

von Egon Theiner

Es war einer jener Momente, die in die Geschichte der Fecht-Europameisterschaften eingehen werden. Es war jener Moment, in dem Wiradech Kothny, Nummer 30 der Säbel-Weltrangliste, den amtierenden Weltmeister Luigi Tarantino einer Raubkatze gleich ansprang, den Treffer zum 15:14-Sieg setzte und sich in Bozen (Südtirol) am Donnerstag nachmittag zum kontinentalen Titelträger in dieser Waffe krönte. Ein Moment, der beim aktuellen - aber glücklosen - Branchenführer Tarantino lediglich Kopfschütteln und einige unangebrachte Bemerkungen hervorriefen. Wie beispielsweise: „Ich müßte mir eigentlich den nächsten Baum suchen und mich erhängen.“ Oder: „Wenn ich nicht fähig bin, dieses Finale zu gewinnen, dann werde ich wohl nie Europameister.“ Oder auch: „So einfach wie heute wäre ich nie EM-Goldmedaillengewinner geworden.“

Unangebrachte Äußerungen eines verschnupften Superstars. Tarantino hatte 4:0 geführt, später 8:5, beim Stand von 13:11 wie der sichere Sieger ausgesehen. Und dann das. Ein 20jähriger

Deutscher, amtierender Junioren-Weltmeister, brachte den Star vor dessen Heimpublikum um Gold. Gelassen wollte Kothny gegen den Italiener antreten, änderte nach den ersten Treffern sehr bald seine Taktik, agierte, anstelle zu reagieren, und wurde belohnt mit dem Sieg, erfochten im Stile einer Mungo, einer von jenen springenden Raubkatzen, die im asiatischen Raum nach Schlangen jagt.

Kothny heißt bei seinem Verein in Koblenz Mungo, weil er thailändischer Abstammung ist und den Sprungstil auf der Fechtplanche bis zur Vollendung zelebriert. Sein Vorname Wiradech wurde



Der Mungo beim Angriff
WM der Junioren in Ungarn 1999

der leichteren Aussprache wegen von der Mutter seines Adoptivvaters Erik in Willi umgewandelt und bedeutet wörtlich übersetzt soviel wie „der Kämpfer“. Kaum einmal war ein Name treffender als jener des jungen Deutschen, der sich im Stile eines Routiniers durch die Vorrunde kämpfte, dann mit dem Franzosen Damien Touya die Nummer fünf der Weltrangliste eliminierte, aus lauter Erfurcht vor dem Namen Tarantino erstarrte, um nach verrichteter Arbeit locker und lässig zu erklären: „Ich habe nur mal angeklopft und der absoluten Weltspitze Hallo gesagt.“ Aus einem

kurzen Hallo soll ein ständiges „Hier bin ich schon wieder“ werden. Doch Kothny weiß, daß der Weg dorthin noch weit ist. „Ich bin noch jung, durchlebe Höhen und Tiefen“, sagt der Säbelfechter, der nach seinem Triumph in der Südtiroler Landeshauptstadt mit seinen Mannschaftsgefährten auf Gold anstieß, beim Italiener zu Abend aß und früh schlafen ging.

Am heutigen Freitag entspannt der gebürtige Thailänder, der im Alter von zweieinhalb Jahren nach Deutschland kam, am Montiggler See (in der Nähe des bekannteren Kalterer Sees). Vergessen sind die Strapazen, die Kothny auf sich genommen hat, um von Havanna nach Bozen zu hetzen, ein Lächeln entlockt ihm der Gedanke an die Nacht vor seinem großen Tag, als er erst um 3:00 Uhr nachts Schlaf finden konnte (und in der Folge verschlief). Der Körper rebellierte, der Geist weniger, und so arbeitete sich der Deutsche von Gefecht zu Gefecht in den Bewerb hinein. Mit Erfolg.

Daß Wiradech in Europa aufwuchs, hat „der Kämpfer“ einer glücklichen Fügung des Schicksals zu verdanken. Denn 1981 unternahm Erik Kothny, sein Adoptivvater, eine Weltreise in die Krisenregionen der Erde, lernte in einem thailändischen Waisenhaus seine zukünftige Frau kennen, brachte sie nach Deutschland, heiratete sie und adoptierte Wiradech. Der Asiate in der Haut

des Europäers: „Ich habe die deutsche Erziehung voll mitgenommen, habe auch keine thailändischen Charakterzüge. So verbeuge ich mich als jüngerer auch nicht vor den älteren, wie es in Südostasien üblich ist.“ Wiradech fühlt sich als Deutscher, kann aber auch thailändisch, „soviel jedenfalls, daß es ausreichen würde, um sich von Norden nach Süden durchzuschlagen.“



Gymnasium.

Ein Jahr benötigte Erik Kothny, um seinen Adoptivsohn, der unterernährt und mit Wasserbauch in Europa ankam, aufzupäppeln. Zur Fechtkunst brachte ihn sein Sportlehrer auf dem

Eberhard Mehl war Florett-Dritter bei den Olympischen Spielen 1960 in Rom, und dieser hatte das Talent Kothnys erkannt. Fünf deutsche Meistertitel im Jugendbereich konnte der gebürtige Thailänder verbuchen, zu Ostern in Ungarn die Junioren-WM im Säbel für sich entscheiden. Derzeit führt er die deutsche Rangliste der allgemeinen Klasse an. EM-Gold ist der vorläufige Höhepunkt seiner Karriere.

Andere herausragende und bedeutungsvolle Momente sollen folgen. Die Fachholschulreife auf dem Gymnasium (12. Klasse) erlangt, läßt sich Kothny nun für ein Jahr beurlauben, in dem er den Zivildienst absolviert. Doch für das Fechttraining in Hinblick auf Weltmeisterschaft und Olympische Spiele wird er freigestellt. De facto ist „der Kämpfer“ in den nächsten zwölf Monaten nur in Sachen Säbelfechten unterwegs. „Nach Sydney mache ich dann das Abitur“ erklärt Wiradech, der nichtsdestotrotz ab sofort in den schwächeren Fächern (Biologie und Mathematik) Nachhilfeunterricht bekommen wird.

In Bozen bewies er, allemal bis 15 zählen und fechten zu können. „Mein Triumph zeigt auf, daß in Deutschland auch bei den Säbelfechtern sehr gute Nachwuchsarbeit geleistet wird“ sagt er über seine Disziplin sinnierend. „Die Jugend kommt, man merkt es.“ Wer es nicht bemerkt haben sollte, der möge sich bei Luigi Tarantino - immerhin schon 26 Jahre alt - informieren.

Ergebnisse:

1. **Willi Kothny**, GER (CTG-Königsbacher)
2. Luigi Tarantino, ITA
3. Julien Pillet, FRA / Dan Gaureanu, ROM
5. Norbert Jaskot, POL
6. Sergey Berko, UKR
7. Alin Lupeica, ROM
8. Kende Fodor, HUN

Namensregister

Nach Vornamen sortiert

Name	Seite	.
Adenauer	49, 120	
Alexander Weber	59, 61	
Alice Weidel	122	
Angela Merkel	94, 149, 160	
Ann-Marie	67,68	
Auf und Davon	83	
Augustinus	16, 17, 18	
Bavo Degé	52	
Beatrix von Storch	122, 123	
Benny Geisweid	52	
Björg	10	
Cem Özdemir	66, 67, 69	
Chat	77, 78	
Claus Weidemann	58	
COBRAS MC.	120	
Cruyff	76	
Dalai Lama	128	
Danny	67, 68	
David Spreier	91	
Dennis Bauer	57, 59, 153	
Deutsche Botschaft	33, 70, 83, 84, 86, 88, 97, 118, 123,126	
Diego Armando Maradona	109, 141, 142	
Django Reinhardt	10,	
Dominic Obi	59	
dpa	11, 75,	
Eberhard Mehl	53, 155	
Eberhard Schulte-Wissermann	125	
Eero Lehmann	59. 61,	

Egon Theiner	56 152
Erika Dinstl	91
FARANG	95
Father Brennan	19, 21,
Filippa Sayn-Wittgenstein	3, 110, 11, 113, 151
Franz Obst	86
Gabor Fekete	79
Gabriela Sayn-Wittgenstein	108
Gulbuddin Hekmatyār	26
Harley-Davidson-M-G	97
Heinrich Peuckmann	161
Helft uns Leben	95
Horst Boekers	91
ISAR	88
ISR	85
Jacques Rogge	94
Jakomo	128
Jamal	49
Jazek Huchwajda	132
Jesus	36
Jochen Rieg	61
Jochen Seibert	164
Jomyut	77
Joschka Fischer	94
Karl Adam	118
Karl Lennartz	94
Kiattikhun	31
Klaus Schariot	94
Linda Voß	99
Luigi Tarantino	55, 56, 80, 152, 156
Malteser	123
Mamasan	16, 29
Manfred Pohlmann	52

Manuela	89, 127
Marc Favot	52
Martin Rueegsegger	95
Matthias Behr	82, 93
Max von Laue Gymnasium	53
meta	58, 59, 125
Michael Fuchs	94
Michael Kyrath	67, 69
Mike Reinhardt	52
Monika	47, 48, 49. 50, 51
Morgan	99
MSV Duisburg	93
Mungo	60, 144, 148 ff, 153
Nadja Schott	94
Nancy Faeser	9, 142
NIST	131, 132
Nitya Pibulsonggram	96
Num	31, 32, 34, 38
Olef Spielmann	48, 49
Peter Christian Kothny	87, 80
Peter Schreiber	142
Pim	99
Ping Ping	130, 131, 132, 139
René Roch	82
Ries, Optiker	58
Rohr verstopft	53
Rudi Gutendorf	121
Samariter	36, 37, 96, 112, 129
Schuhmann	49
Sek	42, 43, 47,
Somkhit	7, 44, 46, 50, 51, 54, 70, 77, 78, 79, 99, 130, 131

Soraida	28, 29
Stephanie Kage	97
Stefan Keber	137
Thilo Sarrazin	7
Thomas Kipping	87
T-Online	92, 104, 105, 106
Toom	21, 30, 31, 33, 34, 38, 39, 40, 42
Top Sares	80
Uli Krohn	52
Udo Ziegler	139
Uwe Weidemann	59,
VfL Bochum	93
Walter Liederschmitt	52, 110, 144
Western Union	106
WHO	85
Willi hilft	83, 94, 95, 104, 147
Wiradech	34, 38, 39, 42, 43,44, 45, 53, 56, 59, 70. 84, 139, 151, 152ff

Bücher



Der Schriftsteller Heinrich Peuckmann hat die reale Geschichte von Willi Kothny zu einem Roman verarbeitet.

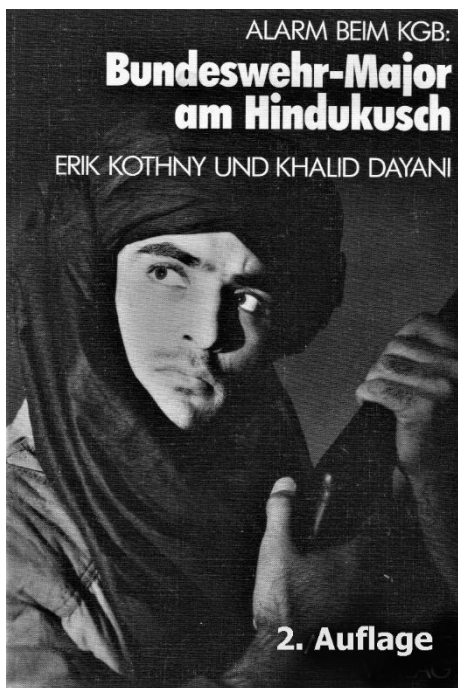
Die Fakten **sind**, bis auf die Namen, authentisch:

Einige Ausschmückungen am Rande der realen Handlung machen aus dem Buch einen Roman. Super erzählt, wie ich es nicht könnte.

Der Roman erzählt dieselbe Geschichte, wie dieses Buch, nur aus einem romantischen Blickwinkel.

ISBN-13 : 978-3967632064

ISBN-10 : 3967632067



Es war 1981, als mich die Abenteuerlust packte und ich mich aufmachte, um den Kampf der Mudjaheddin gegen die Sowjets mit meiner Kamera zu dokumentieren. Ich war damals Major bei der psychologischen Kampfführung. Ein Abenteuer, das ich ohne Erlaubnis meiner

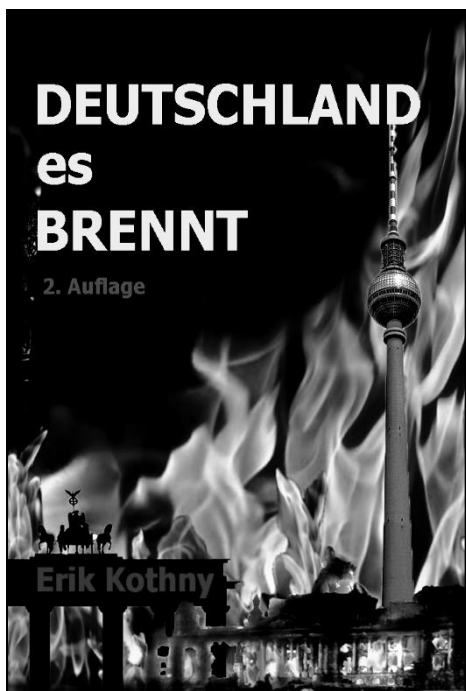
ISBN 978-3-935286-18-3 Vorgesetzten durchzog. Es hätte mich den Job kosten können.

Mich interessierte vor allem, welche Rolle die psychologische Kriegsführung in diesem ungleichen Kampf spielt. Das Ergebnis überraschte mich: Die „Russen“ waren nur halb so brutal, wie uns die westliche Propaganda weiß machen wollte, dafür waren die Afghanen schlimmer als gedacht. Ich zog mir den Shitstorm beider Parteien zu.

Autor Erik Kothny hat zwei asiatische Adoptivkinder aus den Slums in Kanchanaburi nach Deutschland geholt und ebnete nach Schule und Ausbildung deren Weg zurück in ihr Geburtsland.

Er war Major der psychologischen Kampfführung.

Er war Reporter beim SWR.

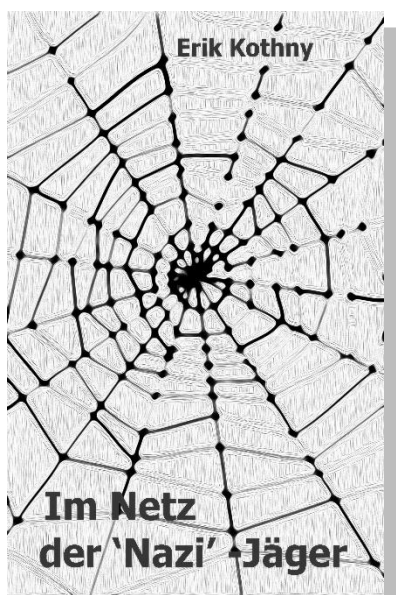


ISBN: 9783753122595

Aus diesen drei Blickwinkeln beurteilt er die Flüchtlingskrise: Die Integration, so wie von Angela Merkel verordnet, kann nicht funktionieren.

Und weil die Integration nicht funktioniert, greift die Politik zu Mitteln der psychologischen Kampfführung, um das Volk zu beruhigen: Desinformation, Infiltration, Zensur, Täuschung, Unterdrückung der freien Meinung.

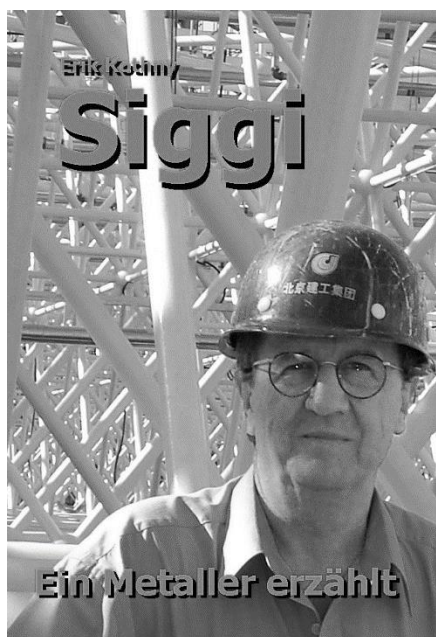
Das Buch basiert auch auf Fakten eines Polizisten.



ISBN: 9783753175973

Medien machen sich zu Handlangern der Macht. Marodierende, gewaltbereite Menschen verwandeln Deutschland nach und nach in eine Landschaft, in der niemand sicher ist. Jeder, der dies kritisiert, wird als Nazi denunziert, ausgegrenzt, verfolgt, und durch staatlich geförderte Schlägertrupps der ANTIFA mundtot gemacht.

Keiner ist vor den Nazijägern sicher. Nicht einmal der damalige Präsident des Verfassungsschutzes, Hans-Georg Maaßen. Durch eine konzertierte Lügenkampagne von Angela Merkel und ihrem Pressesprecher Jochen Seibert wurde er aus dem Amt gejagt. Eine erfundene Hetzjagd wurde umgedreht. Anhand selbst erlebter Beispiele zeige ich das Netzwerk der Nazijäger auf.



Siggi ist eine Sammlung von 55 Geschichten, die sich Autor Erik Kothny und sein Feriengast Siggi fast jeden Morgen beim Frühstück erzählten Bunt zusammenge-würfelt und unter-schiedlich lang.

Geschrieben ist dieses Buch gegen alle „Political Correctness“.

ISBN: 978-3-753175-97-

Kurzum: Die Erzählungen sind genderfrei und unterwerfen sich nicht dem Mainstream. Sie sind so wiedergegeben, wie einem gestandenen Metaller das Maul gewachsen ist. Der Autor hat seine Sprache authentisch übernommen.

Siggi schildert, was er als Angestellter von Bilfinger und Berger in China, Iran und Nigeria erlebt hat.

Manches lässt Rückschlüsse auf heute zu und warum es in einer Multi-Kulti-Gesellschaft zu Problemen kommen kann, wenn zu schnell zu viele Menschen aus anderen Kulturkreisen in unser Land kommen.

Mit einem Haken setzte das Amtsgericht München die grundgesetzlich garantierte Unverletzlichkeit der Wohnung außer Kraft.

Auslöser war der FB-Post einer geschächzten Frau durch IS-Schergen, als Antwort auf einen, den Islam

verharmlosenden Kommentar des Rektors einer TU.



ISBN: 9783753114781

Dann begann eine Orgie von Rechtsbeugungen, die sich der ehemalige Bundeswehr-Major und TV-Journalist nie hätte träumen lassen. Mit Methoden, die der Autor bisher nur aus dem kriminellen Milieu kannte, landete er im Fahndungscomputer der Polizei.

Danach erschlich sich die Polizei eine als Quittung getarnte Unterschrift für eine Vollmacht.

Elektronische Beglaubigungen ersetzen Beschlüsse. Maschinen machten Unterschriften überflüssig.

Der Autor beschloss, Widerstand zu leisten.



ISBN: 9783753166421

gegen das Rassen-Gesetz verstoßen hat. Ihr Kind soll abgetrieben werden. Als Buddhist ist Navin aber verpflichtet, Leben zu schützen. Er befreit die Frau.

Auf dem Dachboden des Hauses seiner Ziehmutter entdeckt er eine siamesische Truhe mit Dokumenten. Aus Unterlagen, die sein Vater gesammelt hat, wird ersichtlich, wie es zum Untergang Deutschlands kommen konnte.

Navin schließt sich dem patriotischen Widerstand an, wird entdeckt und vor Gericht gestellt.

Dieser Roman spielt im Jahre 2048.

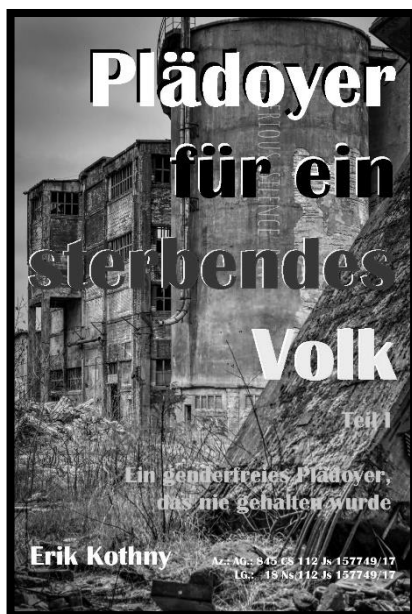
Deutschland ist in unzählige No-go-Areas zerfallen. Navin, Sohn eines Deutschen und einer Thai-länderin, wächst in zwei Kulturen auf. Navin wird in Deutschland Polizist und beauftragt, eine schwangere Frau festzunehmen, die

Ein unglaublicher
Vorgang in der
Justizgeschichte.

Der Rektor der TU
Dresden postet ein Bild
von sich, mit einem
Pappkarton in der Hand:

*„Ich bin Rektor der TU
Dresden und einer von
mehr als 500.000 Dresdner,
der nicht zur Pegida geht.“*

Der Autor, ehemaliger
Bundeswehrmajor und
TV-Journalist, setzt das
Bild einer geschächtenen
Frau dagegen.



Dann geht es vier Jahre lang „Schlag auf Schlag“.

- „Bitte des Rektors“ an den StA, das Bild zu überprüfen.
- Die Justiz: „Rechts-politische Kriminalität“.
- U-Richter bescheinigt „Schwere der Tat“.
- Hausdurchsuchung 1 – Schlag ins Wasser.
- Hausdurchsuchung 2 – Schuss in den Ofen.
- Angebot des Staatsanwalts, das Ganze gegen Zahlung von 500,-- Euro einzustellen. Durch Autor abgelehnt.
- Strafbefehl des Amtsgerichtes über 600,--€
- Anklage vor dem Amtsgericht.

In diesem Buch lesen Sie das Plädoyer des Autors.

Erst küble ich als Dichter
Spott und Hohn auf Richter.
Dann auch auf den Staatsanwalt
Und die politische Gewalt.

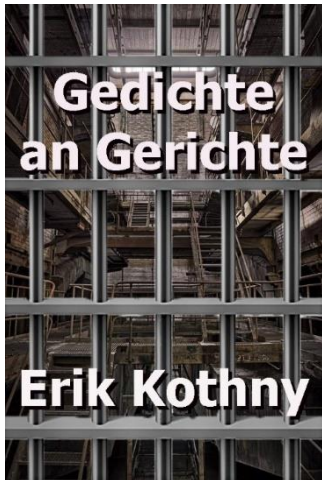
Wenn Sie mein Handeln nicht verstehen,
In den nächsten Absatz gehn.

Da erklär' ich ihnen dann,
Wie es zu dem Giftpfeil kam.
Weshalb, wozu, wieso, warum,
Und alles Weit're drum herum.

Wer das noch immer nicht versteht,
In den Quellennachweis geht.

Doch die Worte dort sind spröde.
Fachchinesisch, manchmal blöde

Und nur der Jura-Masochist
Liest begeistert diesen Mist.



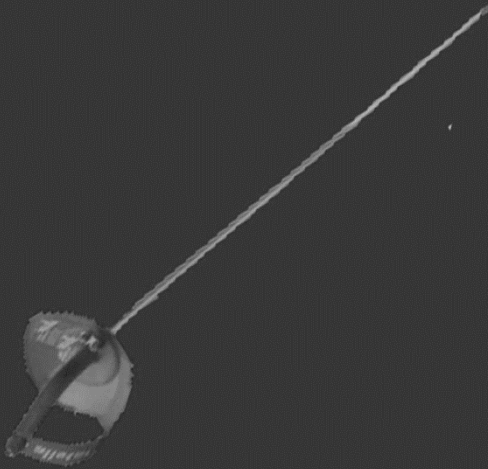
Deshalb sind auch meine
Reime
Nicht das Seine.
Denn dieses Gift
Mag das Gesindel nicht.

Noch ohne ISBN, aber über
den Autor zu beziehen.

Erik Kothny / Martin Lehmann

Somkhit und Willi **สมคิดและวิลลี่**

Eine Dokumentation
1998 -2008



DIN A4, 1.148 Seiten. Preis ca.60,-- € + Porto
Zu beziehen über den Autor
e.kothny@hotmail.com